Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nummer 18 · Berlin, den 27. August 1941 · Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

„Dort liegt der sowjetische Waldbunker!"

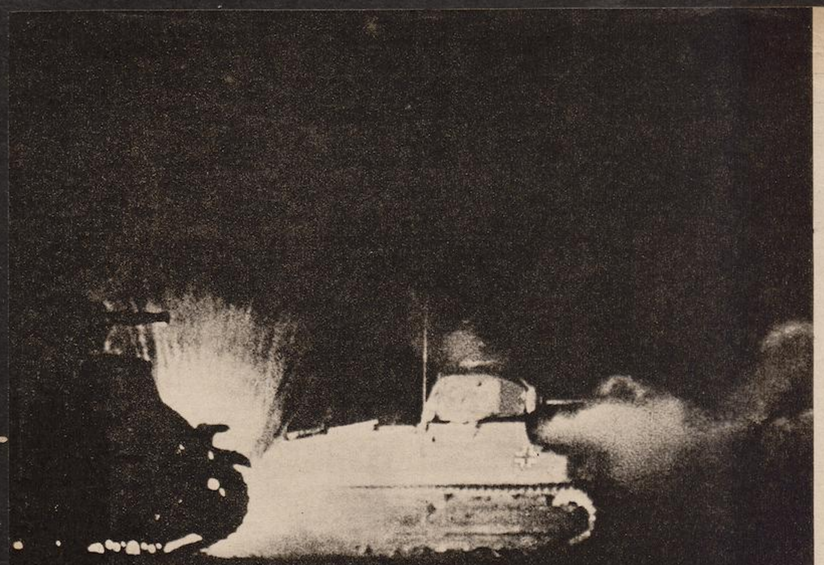
Ein Gefangener zeigt deutschen und finnischen Offizieren auf der Karte die feindlichen Bunkerstellungen. (Siehe unseren Bildbericht im Innenteil des Blattes)

Aufnahme: PK.-Wosk

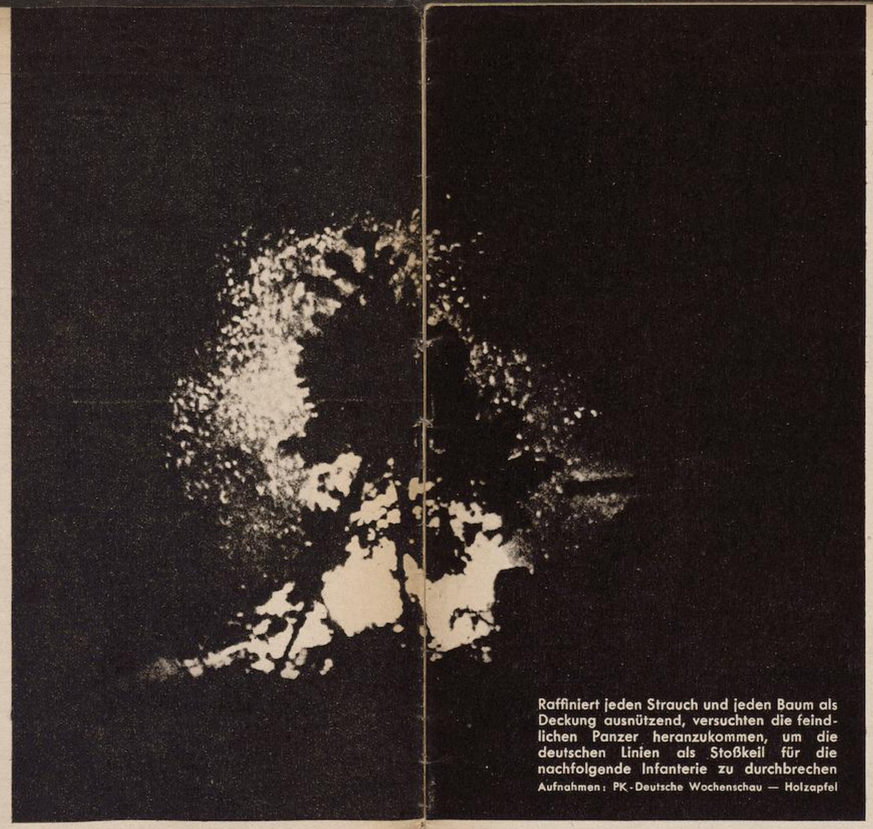
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0413

gefördert durch Baden-Württemberg



Starke sowjetische Verbände sahen sich während der hartnäckigen Kämpfe nordöstlich von Pleskau von deutschen Vorausabteilungen und Panzerkräften eingeschlossen. Durchbruchsversuche bei Tage scheiterten. In seiner Verzweiflung wagte der eingeschlossene Feind einen nächtlichen Ausfall, wobei er auf wachsame deutsche Panzereinheiten stieß. Es entwickelte sich eine erbitterte nächtliche Schlacht der stählernen Kolosse. Nur das Aufblitzen des Mündungsfeuers gestattete für den Bruchteil einer Sekunde die Orientierung, ob man Feind oder Freund vor sich hatte

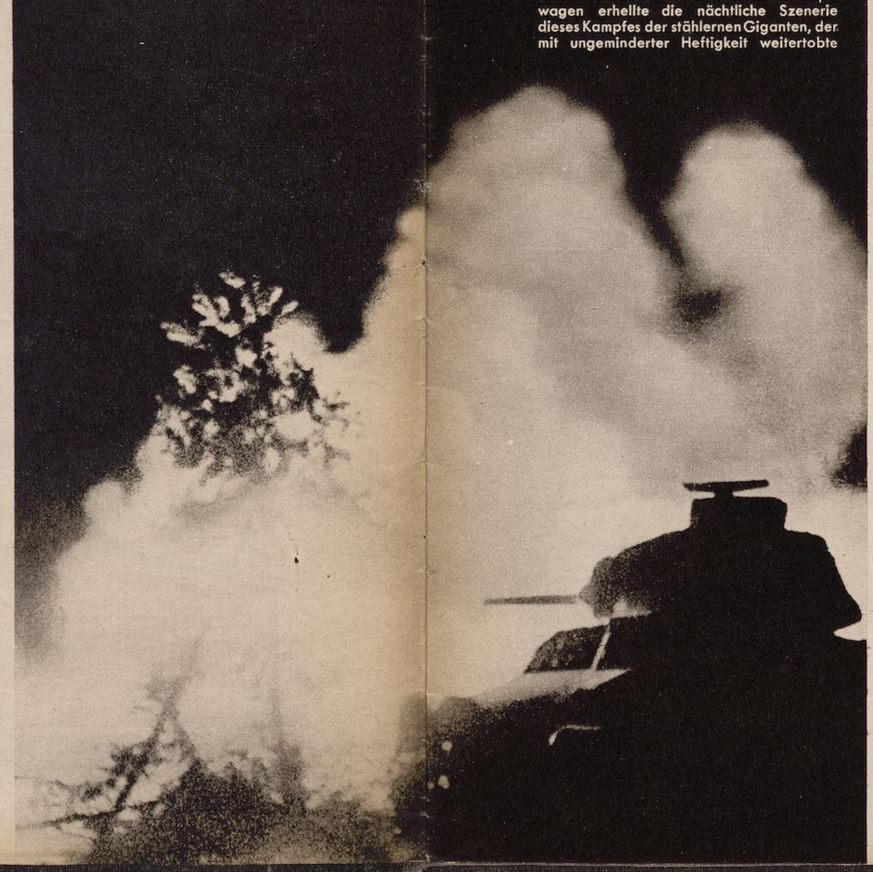


Raffiniert jeden Strauch und jeden Baum als Deckung ausnützend, versuchten die feindlichen Panzer heranzukommen, um die deutschen Linien als Stoßkeil für die nachfolgende Infanterie zu durchbrechen

Aufnahmen: PK.-Deutsche Wochenschau — Holzapfel

Der Feind schoß aus allen Rohren, um den Ausbruch aus dem immer enger werdenden Kessel zu erzwingen. Seine Granaten detonierten unmittelbar vor und neben den deutschen Panzerkampfwagen ◆ Alle gegnerischen Durchbruchsversuche blieben im wohlgezielten Abwehrfeuer der deutschen Panzer liegen. Volltreffer auf Volltreffer setzten die feindlichen Stahlkolosse in Brand. Als der Morgen graute, war der sowjetische Versuch, die deutsche Umklammerung zu durchbrechen, abgeschlagen

Mit eisernen Nerven haben die deutschen Panzerschützen den Gegner auf ganz nahe Entfernung heranrollen lassen. Der erste Schuß war dann aber auch meist ein Volltreffer! Im nächsten Augenblick stand der feindliche Panzer in Flammen, während sich die Besatzung durch eilige Flucht ins Dunkel der Nacht zu retten versuchte



Der brennende feindliche Panzerkampfwagen erhellte die nächtliche Szenerie dieses Kampfes der stählernen Giganten, der mit ungeminderter Heftigkeit weitertobte

NÄCHTLICHES PANZERDUELL

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0414

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Aufgesessen!" Eine Husarenschwadron macht sich abmarschbereit. Im Vordergrund des Bildes eine Pak

Die Sowjets haben die Husarenschwadron entdeckt und unter Feuer genommen. Die Schwadron löst sich in einzelne Spähtrupps auf, und dann geht es im Galopp vorwärts

Ungarische Reiter IN DER UKRAINE

Obwohl die Zeit der Kavallerie vorbei zu sein scheint, hat es sich gerade in den schweren Kämpfen im Osten mehr als einmal gezeigt, wie wertvoll die Reiter auch heute noch sind, namentlich wenn das Gelände unwegsam, sumpfig oder verschlammt ist. In Ungarn, das eine alte Reitertradition besitzt, spielt die Kavallerie heute noch eine große Rolle. So ist auch in der Ukraine ungarische Kavallerie eingesetzt, die selbstverständlich über die modernsten Waffen wie MG, Panzerabwehr und Kavalleriegeschütze verfügt.

Rechts oben: Die ungarische Flak hat einen Sowjetjäger abgeschossen. Das Flugzeug wird von den Husaren sichergestellt, da es außer am Leitwerk keinen wesentlichen Schaden davongetragen hat. Darunter: Wie in alten Zeiten werden die Befehle für die Schwadron auch heute noch durch Trompetensignale gegeben. Rechts: Fühlung mit dem Feind! In wenigen Sekunden ist ein schweres MG in Stellung gegangen und nimmt den Kampf auf. Unten Mitte: Ein weiterer Spähtrupp hat einen anderen Weg eingeschlagen, der vermutlich der Rückzugsweg der Sowjets gewesen ist. Bei einer ukrainischen Bäuerin holen die Husaren Nachrichten über die Abmarschrichtung und Stärke der Sowjets ein

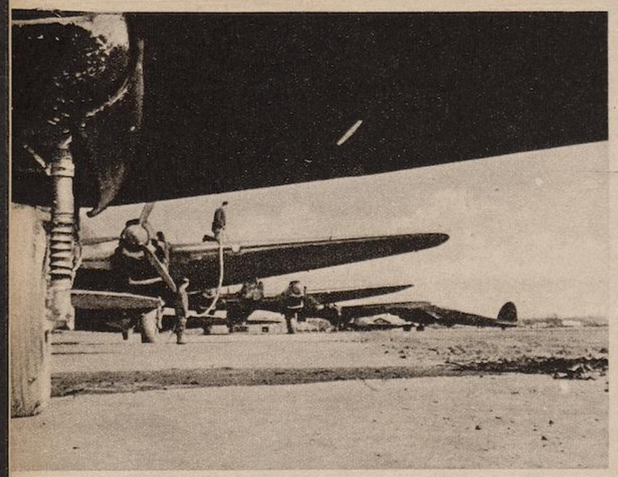
Eine Scheune auf freiem Feld dient als Beobachtungsstand, von dem aus die feindlichen Stellungen beobachtet werden

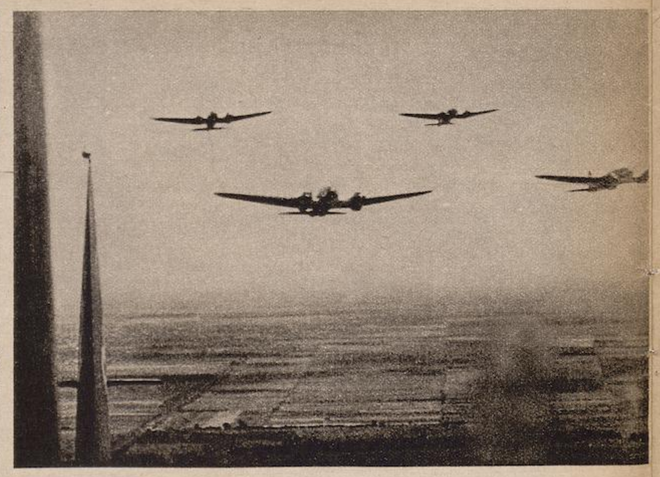
In einem Kornfeld haben Reiter eine Spionin festgenommen, die, als Mann verkleidet, einen versteckten Sender bedient hatte, um das Feuer auf eine über eine Bug-Brücke marschierende ungarische Division zu lenken. Auf unserem Bild wird die siebzehnjährige Spionin von ungarischen Offizieren verhört

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0415

gefördert durch
Baden-Württemberg



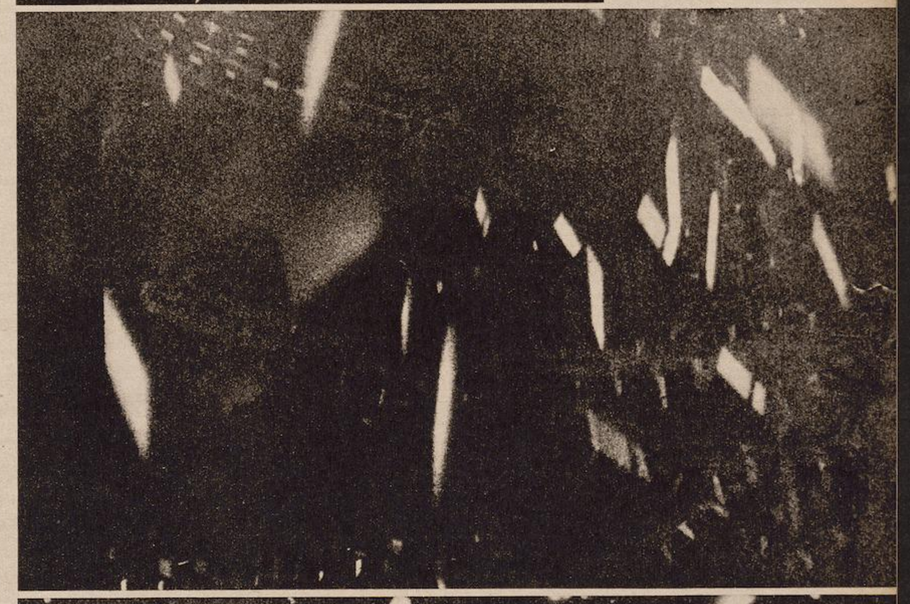


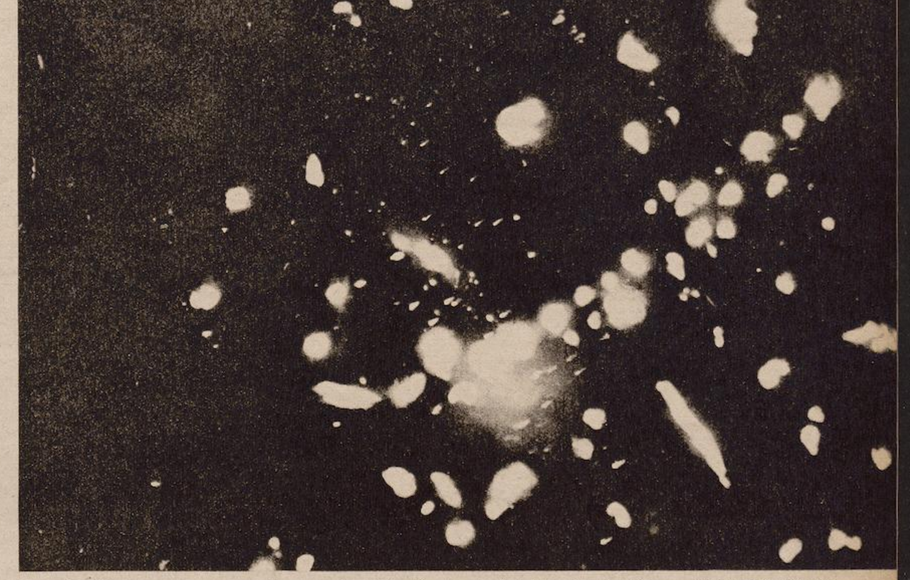
Auf ihren Absprunghäfen werden die deutschen Bomber bereits in den Nachmittagsstunden vor dem Start nach Moskau klargemacht, mit Brennstoff und Bombenlast versehen ◆ Lange, bevor die Dunkelheit das sowjetische Land eingehüllt hat, fliegen die deutschen Geschwader in geschlossenen Verbänden über die endlosen Ebenen des Ostens dem befohlenen Ziele entgegen ◆ Unten: Bei Anbruch der Nacht erreichen die deutschen Staffeln den gewundenen Lauf der Moskwa, an der — weiter ostwärts — die sowjetische Hauptstadt liegt. Die ersten Scheinwerferbatterien bienden zu unseren Bombern empor

Bomben auf Moskau

Die 4 - Millionen - Stadt Moskau beherbergt unter anderem wichtige Produktionsstätten der sowjetischen Flugzeugindustrie. Die deutsche Luftwaffe hat in pausenlosen Nachtflügen das durch Flak- und Ballonsperren stark gesicherte Zentrum des Weltbolschewismus angegriffen und den kriegswichtigen Anlagen der sowjetischen Hauptstadt schwere Schäden zugefügt. Brandherde riesigen Ausmaßes, wie sie unsere Flugzeugbesatzungen nur von Großeinsätzen gegen die britische Insel her kennen, erfüllten den Moskwa-Bogen und waren gute Wegweiser für die immer wieder neu angreifenden deutschen Kampffliegerverbände

Die Bugkanzel eines angreifenden Kampfflugzeuges ist von dem starken Strahl eines Scheinwerfers taghell erleuchtet. Rund um die Maschine herum detonieren Flakgranaten. Unbeirrbar aber fliegt die deutsche Besatzung durch die Flaksperre hindurch. An Hand einer Karte wird das Angriffsziel ausgemacht ◆ So sieht die Kamera des Bildberichters die im Scheinwerferlicht aufblitzenden, den Erdzielen zustürzenden Brand- und Sprengbomben





Ganze Straßenzüge stehen unten in Flammen. Unzählige Brandherde sind über das nächtliche Stadtbild verstreut. Die Aufnahme stellt eindeutig unter Beweis, von welch vernichtender Durchschlagskraft die deutschen Luftangriffe auf Moskau für die sowjetische Kriegsindustrie sind

Aufnahmen: PK - Deutsche Wochenschau / Holzapfel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0416

gefördert durch
Baden-Württemberg

SMOLENSK HEUTE

Von Kriegsberichter
Bernd E. H. Overhues

Oben: Ein Bild grausiger Vernichtung bietet das Gelände, in dem die Sowjets bei Smolensk eingekesselt waren. Auf einem Raum von weniger als 2 Quadratkilometern konnte man, wie Kriegsberichter Overhues schreibt, mehr als dreitausend Geschütze, Panzer und Fahrzeuge aller Art zählen ◆ Als die Schlacht vorbei war, fanden sich hier und da Trupps versprengter Sowjetsoldaten zusammen, die mit gehißter weißer Fahne darauf warteten, von deutschen Soldaten gefunden und gefangengenommen zu werden. Sie hatten die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes eingesehen und waren auf irgendeine Weise ihren Kommissaren entronnen

Aufn.: PK-Greiner (3), PK-Uecker (2), PK-Boness (2)

Auch zahllose Flintenweiber hatten sich in dem Kessel von Smolensk befunden. Unsere Aufnahme links unten zeigt einen „Offizier" eines Frauenbataillons auf dem Rücksitz des Wagens ◆ Von der weit über hunderttausend Köpfe zählenden Bevölkerung der Stadt war der größte Teil noch vor der Einnahme von Smolensk entweder geflüchtet oder von den Bolschewisten verschleppt worden. Auf rund zwanzigtausend wird der zurückgebliebene Teil der Einwohner geschätzt. Da die meisten Häuser zerstört sind, haben sich viele Smolensker die Gewölbe unter der Stadtmauer als vorläufiges Obdach ausgesucht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0417

gefördert durch
Baden-Württemberg

Am 13. August gaben die Sowjets zum ersten Male zu, daß sich Smolensk „seit einigen Tagen" in deutscher Hand befinde. Damit war es nun auch den Engländern und Amerikanern unmöglich geworden, die groteske Lüge aufrechtzuerhalten, daß die Deutschen Smolensk niemals erobert hätten. Smolensk ist seit dem 16. Juli fest in deutscher Hand. Wie es in Smolensk und dem berühmten Kessel heute aussieht, zeigen unsere Aufnahmen auf diesen Seiten (vgl. auch „Die Wehrmacht" Nr. 17).

Als wir im Rundfunk die Sondermeldungen von der Beendigung der Schlacht im Raume von Smolensk hören, sind wir — es ist der 6. August — wieder bei der motorisierten Infanterie-Division, mit der wir am 16. Juli in Smolensk eindrangen.

Die Aufklärungsabteilung dieser Division hatte am äußersten südöstlichen Rande dieses vielgenannten Kessels ihren Gefechtsstand bezogen. Sechs Sicherungen hielten an diesem Kesselabschnitt den Ring um den eingeschlossenen Feind. Sie wehrten Tag und Nacht die ununterbrochenen Ausbruchsversuche der Bolschewisten in diesem Kampfabschnitt erfolgreich ab und machten täglich mehr und mehr Gefangene.

Die Kämpfe im Kessel von Smolensk sind zum Abschluß gekommen. Sie waren hart, verbissen und blutig. Blutig vor allem für die Sowjets. Doch zeigen auch die frischen Gräber mit dem Kreuz und dem grauen Stahlhelm, wo so mancher tapfere deutsche Soldat den ewigen Schlaf in russischer Erde schläft.

Als der Ring um die feindlichen Divisionen im Raume von Smolensk geschlossen war, setzte die Sowjetführung alles auf eine Karte, um die Umklammerung zu durchbrechen. Verbissen spielte sie diese Karte aus. Die brutalsten Methoden ihrer politischen Kommissare taten das übrige. War der Sowjetsoldat schon wankelmütig oder im Feuer unserer Maschinengewehre mürbe geworden, dann zwangen ihn die Kommissare zu hoffnungslosem Ansturm. Als wir zum ersten Male davon hörten, die Besatzungen sowjetischer Panzerkampfwagen würden vor dem Angriff von ihren Kommissaren eingeschlossen, hielten wir das für eine Legende. Im Kessel von Smolensk haben wir dann solche Panzer, die nur von außen zu verschließen sind, selbst gesehen. Diese Panzer versuchten vergeblich, aus den unmöglichsten Situationen heraus, ihrem Schicksal zu entgehen.

Drei Wochen lang wiederholte der Gegner an den verschiedensten Punkten seine Durchbruchsversuche. Es blieb alles vergebens. Die deutsche Zange hatte zu fest zugepackt. Sturzkampf-, Kampf- und Zerstörerflugzeuge, Artillerie und Infanterie verengten den Raum der in der Falle sitzenden Bolschewiken von Tag zu Tag mehr. Dann kam die Stunde, da der Feind nicht mehr aus noch ein wußte. Seine Kolonnen fuhren plan- und ziellos von rechts nach links, von Nord nach Süd, auseinander und durcheinander. In dieses Chaos warfen unsere Bomber ihre todbringende Last, dazwischen krepierten die Granaten unserer Artilleriegeschütze.

Der Kommandeur der Aufklärungsabteilung, dessen Männer einen Teil des Kesselrandes zu halten hatten, führt uns zu seinen tapferen Soldaten, die in Badehosen am Ufer des Dnjepr die letzten Tage des russischen Hochsommers nach all den Strapazen in vollen Zügen auskosten wollen. Der Kommandeur und seine Männer waren auch bei Dünkirchen dabei. Ein zehnfaches Dünkirchen, hören wir, bedeute diese Vernichtung, diese Zahl an Gefangenen, erbeuteten Fahrzeugen, Geschützen, Panzern, Fähren, Wagen und überhaupt an all dem, womit keine Divisionen, womit ganze Armeen ausgerüstet sind.

Die Stadt Smolensk selbst befindet sich seit dem 16. Juli, entgegen den Moskauer Meldungen, unbestritten in deutscher Hand. Aus unseren Bildern, die unmittelbar nach der Einnahme aufgenommen wurden, geht eindeutig hervor, daß schon sehr bald völlige Ruhe und Ordnung herrschte. Zu den wenigen Gebäuden, die nicht der Brandstiftung der Sowjets zum Opfer fielen, gehört die einst berühmte Kathedrale. Sie wurde von der deutschen Artillerie verschont, obwohl sich auf der Galerie der Kirche (vor dem rechten Fenster) ein hölzerner Beobachtungsstand befand. Unten: Der Oberbefehlshaber einer Armee besichtigt in Smolensk die Kaserne eines Frauenbataillons. Rechts im Bild Plastiken, die für den Eintritt in die Flintenweiberverbände werben

Die Kirche der Stadt war von den Bolschewisten zu einem Gottlosenmuseum entweiht worden. Vor der Freitreppe zwei alte Tanks, die noch aus dem Weltkrieg stammen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0418

gefördert durch
Baden-Württemberg

DIE ROLLENDE FRONT

Von Kriegsberichter Dr. Erich Lorenz

I. Zwei Welten

Die Sonne! Die Sonne!

Inbrünstiger als unsere Divisionen haben wohl kaum die Anhänger Zarathustras das strahlende Gestirn begrüßt. Seit Tagen war der wolkenbruchartige Regen des ukrainischen Himmels herniedergetrommelt, hatte alle Straßen und Wege in einen einzigen Schlammpfuhl verwandelt, hatte sturzbachartig die Straßendecke fortgeschwemmt, so daß durchzukommen zum Schluß selbst den bodengreifenden Gleisketten der Panzerkampfwagen unmöglich war. Kradschützen hatten sich selbst und ihre Kräder auf Panjewagen verladen und fuhren so als „Vorausabteilung" in den Feind hinein, der im Schmutze des Unwetters versuchte, sich der tödlichen Umklammerung unserer Divisionen durch Flucht auf der noch verbliebenen Eisenbahnstrecke zu entziehen, bis unsere Stuka auch diesen letzten Weg zerschlugen.

Der motorisierte Krieg wühlte sich langsam, unendlich langsam durch die Decktiefen der Ukraine. Um nur mit einem Beispiel blitzartig die Situation zu erhellen: Eine unserer Panzerabteilungen brauchte zehn Stunden, um sechs Kilometer vorwärts zu kommen!

Über die Landschaft der südlichen Ukraine, die sich abwechslungslos und eintönig zum Schwarzen Meer hinzieht, eine Ebene, deren Hügelwellen bis zu 200 Meter ansteigen, war also endlich der regenverhangene Himmel aufgerissen, und die Sonne brach durch.

Und nun rollte die Front!

Die Lage vom Vormittag war vollkommen verändert und überholt; der große Sprung nach vorn war von den Vorausabteilungen getan. Panzerverbände, Schützenregimenter, motorisierte Flak, Panzerjäger, leichte und schwere Artillerie, dazwischen Munitionskolonnen und schwere Lkw, hoch beladen mit dem wichtigen Kraftstoff, zogen dröhnend durch die weiten Dörfer, krochen aus Waldstücken hervor, kamen über alle Straßen und aus allen Richtungen. Die Glieder einer Kette, die nicht abriß, waren in Bewegung gekommen. Weite, hohe Staubschwaden gaben dem Feind das Signal: „Wir kommen!"

Wie die Natur nach einem warmen Sommerregen aufbricht, so stand die Front auf aus ihren getarnten Stellungen, in die sie der schwere Regen niedergedrückt hatte. Zwanzig, vierzig, sechzig Kilometer tief stießen die Divisionen an der Flanke des Feindes vorbei, um ihn eisern zu umklammern und zu zerpressen. Der Kessel wurde an diesem Tage noch geschlossen, die Vernichtungsschlacht von Uman nahm ihren Anfang.

*

Hinter dem armseligen Dorf, dessen langer Name Dobowelitschkowka nur buchstabierend von einer deutschen Zunge ausgesprochen werden kann, war ostwärts des Straßenkreuzes eine Batterie leichter Feldhaubitzen in Stellung gegangen und gab Störungsfeuer in den sich bildenden Kessel ab, in dem die schon angeschlagenen Divisionen des Feindes sich zum verzweifelten Durchbruchversuch sammelten.

An die rechte Straßenseite hatte sich die schwere Artillerieabteilung einer Panzerdivision zur kurzen Rast herangeschoben. Die Männer, die den ganzen langen Tag durch Staub und ausgefahrene Wege gefahren waren, verzehrten in Eile ihr geringes Abendbrot, während einige geschützweise Kaffee für die ausgedörrten Kehlen von der Feldküche holten, die Schritt gehalten hatte mit der schnellfahrenden Abteilung und weiter hinten qualmend neben einem Geschütz stand.

An der Abteilung vorbei strebten ruhelos Kolonnen nach vorn: Panzerabwehrgeschütze, Mannschaftswagen, Nachschub und Flak.

Ein ukrainischer Bauer, ein wenig schon gebückt von der Arbeit und dem Leid der letzten Jahre, die Sense über der linken Schulter, ließ aufmerksam Wagen um Wagen, Geschütz um Geschütz an sich vorbeirollen. Einen solchen gewaltigen motorisierten Heerwurm hatte er bei den Sowjets nicht gesehen. Und hier lief nur e i n e Panzerrollbahn vorbei! Wenn das auf den anderen Straßen auch so aussah, dann waren die Bolschewisten verloren. Dies alles ging in seinen Bauernschädel nur langsam hinein, aber er begriff doch, daß dieses präzise Abrollen der deutschen Front das Geheimnis des Erfolges war.

Erkannte der Bauer unter der Masse der grauen Männer einen Offizier, dann zog er ehrerbietig die Mütze und verbeugte sich tief. Er tat das mit einem unbeweglichen Gesicht, und nur wer genauer zu ihm hinüberschaute, sah, daß ihm die hellen Tränen über die Wangen liefen.

Nicht weit entfernt von dem alten Ukrainer, auf einem kleinen hölzernen Feldstuhl, den ihm sein Bursche auf die Plattform eines winzigen Erdhügels gestellt hatte, saß der Hauptmann und Batteriechef. Die kleine Ordensschnalle mit den verblaßten Bändchen auf dem verstaubten Uniformrock wies ihn als Kämpfer des Großen Krieges aus. Auch er war gewißlich nicht mehr jung, und der Tag, an dem er den Mensurboden mit einem mächtigen Durchzieher auf der linken Wange verlassen hatte, mochte auch schon einige Jahrzehnte zurückliegen. Dann waren vier Jahre Krieg gekommen und dann die Sorge und Not um das tägliche Brot und um das zerbrochene Vaterland. Und jetzt war wieder die Luft erfüllt vom Rauschen schwerer Granaten.

Aber welch unüberbrückbare menschliche Kluft lag zwischen dem Hauptmann und dem Ukrainer! Dieser abgehärmt, vom Schicksal zerbrochen und zerschlagen, jener die soldatische Aufgabe meisternd, die ihm das Schicksal zum zweiten Male stellte.

Eine unbeschreibliche Ruhe ging von dem Hauptmann aus, aber die lebhaften blauen Augen, die in seinem breiten bäuerlichen Westfalengesicht standen, verrieten, daß er alles, was um ihn vorging, mit heller Lebendigkeit aufnahm und verarbeitete. Gleichmäßig, gelassen, kamen die Worte aus ihm, formten sich zu Sätzen und Befehlen, die sein Adjutant entgegennahm.

Solche Männer wie dieser Hauptmann meisterten an allen Abschnitten der rollenden Front die Organisation des Aufmarsches. Sie haben Plan und Lage im Kopf, sie kennen die Leistungsfähigkeit ihrer Mannschaften und ihres Materials und können vor allem, losgelöst von allen Stäben, selbständig handeln. Sie bleiben immer Beherrscher der gegebenen Situation und sind durch nichts von ihren vorgefaßten und als richtig erkannten Plänen abzubringen.

Der Hauptmann hatte den letzten Bissen seines Kommißbrotes zerkaut, ein Wink mit dem rechten Arm, und schon ging der Befehl durch die haltende Abteilung: „Anwerfen! Aufsitzen!" Was von den Männern eben noch ein wenig erschöpft im Straßengraben ruhte, fuhr wie der Blitz hoch, und eine Minute später rollten die vorderen Kübelwagen an. In einem dieser Wagen stand der Hauptmann; seine kräftige Gestalt hob sich dunkel vom roten Abendhimmel ab. Hinter ihm setzte sich die Abteilung langsam in Bewegung; Geschütz um Geschütz, Wagen um Wagen.

Die rollende Front hatte ihre Spur wieder aufgenommen.

II. Nächtliche Igelstellung

Gleichmäßig, in langsamer Kolonnenfahrt, rollte die Abteilung dahin. Ein Dorf tauchte auf. Im hellen Nachtlicht streckte es sich lang in vielen Windungen durch die Senke. Zwischen den dunklen Bäumen und den gelben Sonnenblumen seiner Gärten standen deutsche Lastkraftwagen, deren Mannschaften sich auf den hier so beliebten Benzinkochern, deren blaue Flammen gegen verrußte Pfannen rauschten, schnell noch ein paar Kartoffeln brieten, oder vielleicht auch ein Huhn.

Die Frauen lagen über den Gartenzäunen, und ihre größeren Kinder lugten zwischen den Zaunlatten hindurch. Heute brauchten sie nicht ins Bett zu gehen. Heute nicht; denn dieser Tag war mehr als ein hoher Festtag, er war der Anbruch der Befreiung vom bolschewistischen Joch.

Unsere Kolonne hatte die Höhe erklommen, und die eintönige Weite nahm uns wieder auf. Wolken waren hochgezogen und verhüllten für Minuten das Nachtgestirn. Jetzt rollten wir an anderen Kolonnen vorbei, die bereits Nachtquartier bezogen, überholten Schützenbataillone oder Nachschub, und plötzlich krochen zwei, drei, ja zeitweilig vier Kolonnen brummend nebeneinander her. Brennende sowjetrussische Lkw und Panzer, die kurz vorher zusammengeschossen waren, wiesen uns auf Kilometer den Weg.

Wieder einmal gab es eine Stockung, und die Fahrer schalteten die summenden Motoren aus. Die Stille nach dem Getöse war wohltuend und beruhigend. Keiner im Wagen sprach ein Wort, jeder hing seinen Gedanken nach oder träumte in die Nacht hinaus. Dicht neben uns erhob sich die gedrungene Silhouette eines unserer schweren Panzer. Seine Luken standen offen, damit der kühle Nachtwind den Dunst aus dem heißen Stahlhaus preßte.

Auf einmal war sie da und schwebte leise über die haltenden Fahrzeuge hin: eine kleine schüchterne Melodie voller Heimatsehnsucht und Frieden. Alle lauschten verzückt diesem kleinen schlichten Lied, und die Heimat war mitten in der nachtdunklen Ukraine bei uns. Und der es spielte, der saß oben, hoch oben auf dem Panzerturm, den Kopf ein wenig zurückgeneigt, die Handharmonika auf den Knien und summte die Worte leise mit. Nicht weit von uns lag der Sowjetrusse, vielleicht sogar neben uns in den Sonnenblumenfeldern. Was kümmerte es den schwarzen Panzermann; er spielte sein Lied für sich und für uns, und wir alle vergaßen für Augenblicke den Ernst der Stunde, bis das Aufheulen der Motoren die Melodie zerriß, so daß sie unterging im Gerassel der Gleisketten und im Rauschen der Räder.

Der Hauptmann war bei einem neuerlichen Halt an unseren Wagen getreten: „Wir bleiben über Nacht hier auf der Höhe. Vor uns steht schon unsere

Fortsetzung auf Seite 21

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0419
gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Hauptmann aus dem Niemandsland

NACH TATSACHEN ERZÄHLT

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Die letzte Fortsetzung schloß: Stülps entlud die Flinte. „Na, dann wollen wir mal wieder heim nach Hause zu Muttern. Reizend, daß Sie gekommen sind, mich abzuholen. Es geht doch nichts über eine gute Kinderstube." Der Hauptmann mußte lachen. „Ich bedaure unendlich, aber ich habe eigentlich noch etwas zu tun. Ich hoffe nur, daß die Herrschaften da drüben bald mit ihrem Feuerzauber aufhören."

3. Fortsetzung

Stülps sah auf seine verschmierte Armbanduhr. „Ist gleich vorbei. Die schießen immer genau neunzig Minuten. Irgendein Hammel bei ihnen hat sich wahrscheinlich ausgerechnet, daß nach dieser Zeit alles erschlagen ist, was lebendig hier herumkreucht. Bloß die Ricke treffen die Knallköpfe nicht ... Kann ich Ihnen übrigens irgendwie behilflich sein?"

Der Hauptmann erklärte ihm seinen Auftrag. Stülps wurde ernst. Dann schüttelte er den Kopf. „Das ist völlig unmöglich. Bei Tage darf sich hier kein Schwanz sehen lassen. Auch in der Dämmerzeit nicht. Warum legen Sie ihre Pillen denn nicht nachts?"

„Ich habe meinen Leuten gesagt, daß wir des Nachts legen werden. Nach allem aber, was ich auf der Division hörte, was mir auch die Karte zeigte, war es so gut wie aussichtslos. Der Ia hat mir auch erklärt, daß ich, seiner Meinung nach, bei Nacht nicht arbeiten kann. Was ich bisher gesehen habe, beweist mir, daß er wohl recht hat."

Stülps schüttelte den Kopf. „Ihr seid komische Leute, Ihr schwarzen Männer. Warum könnt' Ihr des Nachts nicht arbeiten? Ist das gegen den Pionier-Ritus oder habt Ihr Angst im Dunkeln?"

Mit unverhohlener Hochachtung hörte er dann aber zu, als der Hauptmann ihm knapp auseinandersetzte, was alles bei der Anlage der Minensperre zu beachten war. Er machte es kurz und ließ wesentliche Punkte fort, trotzdem wuchs sichtbar des Infanteristen Bewunderung gegenüber der Schwesterwaffe mit jedem Satz.

„Kinder, Kinder, daß Ihr alle gelernte Bauklempner sein müßt, das hat sich ja schon rumgesprochen, aber daß Ihr gewissermaßen lauter Privatdozenten für Mathematik seid ... Wenn ich Sie einigermaßen recht verstanden habe, dann muß eine ordentliche Minensperre nach dem goldenen Schnitt und eine Tankfalle nach dem Euklid gebastelt werden. Ihr lauft alle mit einem Riesenzirkel und einer Logarithmentafel in der Tasche herum, und wenn Ihr einen vor die Birne kriegt, dann berechnet Ihr schnell noch den Aufprallwinkel. Baupolizeiliche Schulung ist Voraussetzung und . . ."

„Stopp. Lassen Sie sich nicht verrückt machen, Stülps, wenn ich was von Fluchtlinien und Meßpunkten gesagt hab'. Halten Sie mal ganz einfach fest, daß ich eine Minensperre nicht so ohne weiteres im Gelände legen kann, sondern daß sie genau dem Charakter der Umgebung angepaßt sein muß. Zweitens überlegen Sie sich bitte, daß selbstverständlich ein genauer Plan der Sperre hergestellt wird."

„Na, das können Sie ja schließlich auch bei Nacht. Sie sehen sich, wie jetzt beispielsweise, den Sandkasten in Ruhe an und zeichnen dann gemütlich auf der Dreihunderttausender oder auf dem Meßtischblatt die Chose ein."

„Wird auch gemacht. Genügt aber nicht. Es müssen auch genaue Einzelfestlegungen erfolgen, und die richten sich nach Gegebenheiten, die man nur unmittelbar im Gelände entdecken kann. Hier kommen die Begriffe Fluchtlinien usw. zu Ehren. Ich muß selbstverständlich für die höheren Stäbe meine Sperre kartografisch festlegen. Sie wird entweder in eine Karte übertragen oder aber maßstabgerecht gleich von mir in die Karte gefügt. Damit kann aber die Truppe nichts anfangen. Die Truppe braucht ganz einfache, aber eingehende Krokis. Dann muß drinstehen, daß man vom Apfelbaum am Bach in Richtung des Steinhaufens am Waldrand blicken muß, um nach hundert Schritten die linke untere Ecke der Sperre zu erreichen. Und ähnlich werden selbstverständlich die Gassen durch die Sperre festgelegt. Das kann man praktisch nur nach Punkten im Gelände tun und nicht etwa bequem am grünen Tisch mit der Karte erreichen."

Das Feuer flaute spürbar ab. Der Hauptmann schob den Deckel vom Glas. „Ich will mich jetzt noch etwas mit dem Gelände vertraut machen. Finde ich Sie nachher auf Ihrem Gefechtsstand oder werden Sie etwa abgelöst?"

„Gott sei davor. Ich habe mich gerade an die spezifische Dreckmischung hier gewöhnt. Nee, Sie finden mich totsicher. Baldowern Sie man ruhig noch 'n bißchen rum, aber üben Sie aristokratische Zurückhaltung. Es ist nämlich alles einzusehen hier."

Wie zur Bekräftigung jaulte eine MG-Garbe über sie hinweg. Der Hauptmann sah fragend zu Stülps. Der nickte:

„Fast alles Querschläger. Wenn Sie sich nachher orientieren, werden Sie jenseits des Bachgrundes, ungefähr in der Mitte der Senke, eine fast unmerkliche Erhebung sehen. Kaum mehr als eine meterhohe Welle. Ich nehme an, der Bach hat einmal einen anderen Lauf gehabt und die Erhebung stellt etwas wie eine Uferböschung des alten Bettes dar. Jedenfalls haben die Franzosen dort von Zeit zu Zeit ein lMG in Stellung. Immer genau so lange, bis unsere Granatwerfer sie mal erwischt haben. Dann gibt es für kurze Zeit Ruhe, aber lange dauert's nicht. Schon tauchen sie an anderer Stelle wieder auf."

Der Hauptmann schob sich vorsichtig auf die Sappenbrüstung und nahm das Glas an die Augen. Das Gelände vor ihm fiel sanft ab, um nach ungefähr siebenhundert Meter unmerklich wieder anzusteigen. Abgeschlossen wurde es von ungefähr fünfjährigem Fichtenbestand, über dem in der Ferne, schon ziemlich hochliegend, die Zackenlinie von Hochwald erkenntlich wurde. Nicht allzu weit vor dem Jungwuchs mußten die französischen Stellungen sein. Zur Linken an der Abschnittsgrenze stieß der Jungwuchs an ein zerschossenes Birkengehölz, rechts brach er in einer Entfernung von ungefähr zwei Kilometern unvermittelt ab. Dort lag der Schnee unberührt vom Artilleriefeuer und machte eine klare Geländebeurteilung äußerst schwierig, aber es schien, als befände sich dort ein Steilabfall. Wahrscheinlich eine Sand- oder Kiesgrube. Der Bachgrund war mit halbhohen Haselbüschen gesäumt, die an vielen Stellen von Erlen und auch von jungen Eichen unterbrochen waren. Offenbar war das Ödland, denn die ganze Senke war allenthalben noch mit verkrüppeltem Anflug von Birken, Eichen und Kiefern besetzt. Überall aber zogen sich kreuz und quer, immer kleinen Erhöhungen folgend, die borstigen Reiserwellen des Ginsters hin. Daher also die Querschläger.

Das Maschinengewehr war verstummt. Nur vereinzelt pfiffen Infanteriegeschosse von beiden Seiten durch den grauen Winterdunst, in dem, immer stärker werdend, ein rötliches Irisieren schwang. Es schien, als wolle die Sonne durchbrechen.

Der Hauptmann war wieder in Deckung geglitten und ritzte mit dem Taschenmesser feine Merkpunkte in die Karte. Er war sich nicht schlüssig, ob er eine Aufklärung des Wetters als günstig oder ungünstig betrachten sollte. Als er das Foto in die Kartentasche zurückschieben wollte, kam ihm ein Gedanke, der aus einer hoffnungsfrohen Vermutung zu einer Gewißheit wurde. Es mußte gehen.

Je länger er das Gelände beobachtete, desto sicherer wurde er. Zunächst einmal erwies sich, daß die reine Arbeit weitaus leichter sein würde, als man es sich vorgestellt hatte. Das Schicksal sorgte auch hier. Zug um Zug fügte es die Umstände. Das dauernde Getrommel der Franzosen hatte überall die Schneedecke umgepflügt, hatte schwarzbraunen und rötlichgelben Erdboden herausgerissen, hatte das zerfetzte Krüppelholz weithin verstreut. Man konnte ohne übermäßige Tarnung die Minen vergraben. Das beste aber: die Strauch- und Baumreihe am jenseitigen Bachufer war so charakteristisch in ihren Merkmalen, daß man die Sperre getrost des Nachts anlegen konnte. Ein Entwässerungsgraben, der sich rechtwinklig von den französischen Stellungen her herunterzog, tauchte, wie von der Fügung hingezaubert, im Silberschimmer des Glases auf, und dahinter wieder, kreuzend, eine in gerader Linie verlaufende Reihe von absonderlichen kleinen Hügelchen, von halbmannshohen Buckeln. Sie zogen sich in regelmäßigen Abständen fast die ganze Abschnittsbreite entlang. Zuerst wußte er nicht, was er davon halten sollte, aber dann fiel ihm ein, um was es sich handelte. Es waren die bei Kriegsbeginn stehengebliebenen Gerste- oder Haferhocken, die langsam gefault waren, an denen sich dann Gras- und Unkrautanflug gesetzt und die seltsame Buckelbildung verursacht hatte. Die Franzosen, das hatte man aus Gefangenenaussagen entnommen, waren zuerst diesen Höckern scheu aus dem Wege gegangen, weil man sie drüben für irgendeine neue deutsche Teufelei hielt.

Es hatte damals herzhaftes Gelächter gegeben.

Eine wilde Freude glomm in dem Hauptmann auf. Der Rest des Geländes, der bei Tage gesperrt werden mußte, war klein. Zwei Mann konnten es schaffen, wenn sie im ersten Dämmern begannen und der Franzose ihnen eine Stunde Zeit ließ, bis ...

Es gurrte über ihm, als strichen wilde Tauben ab. Gleich darauf explodierten dumpf vier, fünf Gewehrgranaten — nicht allzu weit von ihm.

Jetzt aber Tempo. Man hatte ihn bemerkt. Aber noch ehe er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, spritzte es rechts und links von ihm auf. Er hörte das schleppende Gehämmer eines französischen MG. Ein zweites und drittes setzte ein. Wäßrig stäubte der Schnee um ihn. Einen Augenblick lang blieb er schweratmend liegen. Er wollte das Laken abreißen, das beim Robben und Kriechen doch hinderlich wurde, aber dann überlegte er, daß er ein zu deutliches Ziel bieten würde. Von links her antwortete ein deutsches lMG mit zornig rasselnden Feuerstößen, schwieg aber gleich wieder. Es war zwecklos und Munitionsverschwendung. Die Franzosen schossen aus verdeckten Feuerstellungen, und der Teufel mochte wissen, wo sie sich aufgebaut hatten. Es war schon eine unbehagliche Sache, sich in einem Gelände zu bewegen, das dem Gegner auf Schritt und Tritt bekannt war.

Die Garben lagen immer dichter, bläffend zersprangen zahllose Gewehrgranaten.

Verdammt nochmal, sollte er hier — dreißig Meter vor den eigenen Drahtsperren — wie ein Stück Wild abgeschossen werden. Er hatte ja noch eine Aufgabe zu erfüllen.

Eine eisige Ruhe überkam ihn. Ja, da war ja die Aufgabe. Es war ja einfach nicht möglich, daß ein zufälliges Stücken Blei stärker sein sollte als das Schicksal.

Er richtete sich halb auf und löste das Koppel, mit dem er das tarnende Tuch zusammengehalten hatte. Runter mit dem Dreck. Als er die Kopftarnung entfernen wollte, merkte er, daß er sie schon längst verloren hatte.

Aha, daher die Aufmerksamkeit der Herren von drüben.

Die Gasmaske hatte sich verschoben und er warf sie mit wütendem Ruck auf den Rücken. Er zog das rechte Bein, straffte sich, und dann ...

Dann geschah etwas, was denen, die auf deutscher Seite nach dem Hauptmann ausspähten, einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Der Hauptmann war aufgesprungen, gebückt ein paar Schritte vorwärts gelaufen und dann plötzlich stehengeblieben. Er hatte sich aufgerichtet und war, gelassen, als schlenderte er über einen heimatlichen Truppenübungsplatz, auf die Gasse in der deutschen Drahtsperre zugestürmt.

Selbst auf die Franzosen wirkte es so verblüffend, daß sekundenlang, wie auf einen Schlag, das Feuer verstummte. Der Hauptmann war schon halb durch die

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0420
gefördert durch Baden-Württemberg

M.M. Preisausschreiben

Wer reimt mit?

Die Natur hat jedem Menschen in die Hände die Anfangsbuchstaben des altbekannten Namens Matheus Müller geschrieben. Wir suchen nun als Ersatz für unseren bisherigen Vierzeiler einen zweizeiligen schlagkräftigen Werbevers, der dieses Symbol für festliche Stunden in knapper, anschaulicher Form herausstellt. Für die besten Einsendungen sind 300 Preise ausgesetzt.

1. Preis: **Auf Lebenszeit jährlich 50/1 Fl. M.M. EXTRA**

2. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 30/1 Fl. M.M. Extra
3. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. M.M. Extra
4. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. M.M. Extra
(Die ersten 4 Preise sind nicht übertragbar)
5.– 15. Preis: . . . . Einmalig 15/1 Fl. M.M. Extra
16.– 50. Preis: . . . . Einmalig 6/1 Fl. M.M. Extra
51.–100. Preis: . . . . Einmalig 2/1 Fl. M.M. Extra
101.–300. Preis: . . . . Einmalig 1/1 Fl. M.M. Extra

Die Einsendung erfolgt auf einfacher Postkarte, die neben deutlicher Absenderangabe die Anschrift „Preisausschreiben Matheus Müller Eltville a. Rh." trägt. Die Rückseite der Postkarte darf nur für einen zweizeiligen Werbevers verwendet werden. Andere Einsendungen sind ungültig. Einsendeschluß ist der 15. 10. 1941. Einsendungen mit Poststempel dieses Tages sind noch gültig. Die prämiierten Verse gehen mit allen Rechten in das Eigentum von Matheus Müller über. Eine Rücksendung eingesandter Verse findet nicht statt; Anfragen werden nicht beantwortet. Teilnahmeberechtigt ist jede voll geschäftsfähige Einzelperson deutscher Staatsangehörigkeit. Preisrichter sind außer einem namhaften Schriftsteller Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. W. Kinkel, Wiesbaden, sowie 3 Mitglieder der Geschäftsleitung von Matheus Müller. Die Entscheidungen des Preisgerichts erfolgen unter Ausschluß des Rechtsweges möglichst vor Weihnachten 1941 unter öffentlicher Bekanntgabe der ersten 15 Preisträger.

SEKTKELLEREI **Matheus Müller** ELTVILLE
K.G.a.A.

Sperre, als es in hysterischer Wut wieder einsetzte. Auch die ersten Granaten orgelten herab. Der Hauptmann strich sich die Feldbluse straff.

In einer traumwandlerischen Sicherheit schritt er dahin. Seine Gedanken waren weit fort. Ein grüblerischer Ausdruck lag auf seinem Gesicht.

Im ersten MG-Nest erwartete ihn Stülps. Das Feuer hatte ihn nach vorn geholt. Stumm reichte er ihm einen Feldbecher.

Der Hauptmann lächelte. Es war nicht Kognak, es war Rum. Und sagte Stülps auch nicht Weidmannsheil, sondern nur: „Mensch, Mensch."

VIII.

Soldatenfrau

An einem Wintertag, der mit milder Sonne und seidigem Himmel vom Frühling träumte, traf Frau Margaret in Kaiserslautern ein. Auf allen Bahnhöfen, die der überlange Zug passierte, hatten freundliche Hände Bäumchen mit Lametta und manchmal sogar mit Kerzen aufgestellt. Aber es schien so, als wollte Weihnachtsstimmung nirgends einen Ruheplatz finden. Die Zeit ging in Leder und Stahl einher, und die Gesichter und Seelen der Menschen waren straff gespannt und in einer seltsamen Weise den Dingen ihres sonstigen Alltags abgewandt. Jeder schien in harter Straffung auf einen fernen Befehl zu warten.

Es war das erstemal, daß Frau Margaret seit Beginn des Krieges reiste, und den räumlichen Bereich ihres Daseins durchbrach. Um so aufgeschlossener erlebte sie die allgemeine Verwandlung und die überall gleiche Stimmung. Die Bahnsteige waren voll von Männern in Feldgrau mit massigen Tornistern, gerollten Mänteln und Zeltbahnen. Sehr oft mußte der eigene Zug halten, und auf einem Nebengleis rollten Transporte vorüber. Endlose Güterzüge mit überhoch gestapelten Strohballen, mit Kisten und Lasten, die geheimnisvoll unter Zeltbahnen verborgen waren. Dann wieder Züge, aus denen Soldaten schauten. Sie winkten und lachten und die Heimat grüßte zurück, aber nirgends herrschte lauter Jubel oder gar der besinnungslose Rausch der ersten Kriegsmonate von 1914. Statt dessen aber war spürbar allenthalben eine ungeheure, eisenharte Kraft, ein Wille, der keinen Drang brauchte, weil er sich seines Zieles sicher schien.

Die fast mädchenhafte Erregung, der unterdrückt im Blut prickelnde Jubel, womit Frau Margaret die Reise angetreten hatte, verschwand immer mehr. Zunächst überkam sie eine ernüchterte Enttäuschung, bis sie dann schließlich begriff, daß es nicht anders sein konnte.

In einer Ecke ihres Abteils reiste ein Oberstleutnant mit ihr. Er trug die Streifen des Generalstabes und las, mit ebenso undurchdringlichem wie gelassen verschlossenem Gesicht in schmalen Aktenfaszikeln. Sie war zu sehr Soldatenfrau, um ihn zunächst nicht mit Beeindruckung und scheuem Respekt zu betrachten. Auch das fiel ab von ihr. Eine seltsame Empfindung der Gemeinschaftlichkeit überkam sie statt dessen.

Schließlich entdeckte sie, woran es lag. Und damit fand sie auch den Trost für das verlorengegangene Hochgefühl. Man mußte sich zunächst daran gewöhnen, und es war auch schwer, aber es war einfach so, daß ganz Deutschland sichtbar oder unsichtbar Uniform trug. Selbst wenn man es anders gewollt hätte, es gab kein Auflehnen dagegen. Es gab auch kein privates Glück, kein zeitweises Davonschleichen vor dem Gesetz, das über ihnen allen stand.

Alles strömte nach Westen, alle Transporte, alle Menschen, alles Sinnen und alle Gefühle. Millionen von Waffen und Millionen von Feldpostbriefen. Man war Teil einer Woge, Teil einer Sturmflut, die das Schicksal gewollt hatte. Es gab kein anderes Glück, als das, was allgemein gegeben wurde.

Keiner war mehr Herr über sein Geschick, keiner mehr Meister seines Lebens. Man hätte frieren müssen vor der Eisesstarre dieser unabwendbaren Fügung, vor der Ungeheuerlichkeit dieser Erkenntnis, wenn nicht zugleich das Bewußtsein einer nie geahnten menschlichen Nähe und Brüderlichkeit danebengestanden hätte. Sie wußte plötzlich, daß keiner mehr ein eigenes Schicksal, sondern jeder nur noch das deutsche erfuhr. Gleich, ob er es wollte oder nicht.

So überwach war dieses Bewußtsein in ihrem Blut und so sehr hatte es alle eigenen Wünsche und Empfindungen zum Schlafen gebracht, daß sie nur einen Herzschlag lang erschrak, als sie auf dem Bahnsteig den Kommandeur ihres Mannes erkannte, den Major von Langenheim.

Er sah sich suchend um, und sie wußte, daß er nach ihr Ausschau hielt. Tapfer trat sie auf ihn zu, und eine jähe Welle von Grauen und entsetzlicher Angst, die mit den letzten Schritten in ihr aufgestiegen war, fiel in sich zusammen, als sie ihm die Hand reichte. Es gab kein eigenes Schicksal mehr.

„Hier bin ich, Herr von Langenheim." Ihre Stimme klang bleiern, aber so voll von Wissen und tapferer Bereitschaft, daß der Major nicht einen Augenblick verwundert war, warum die Frau nicht eine Frage stellte.

Nichts war natürlicher als die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihn begrüßte.

„Ich habe einen Wagen da", sagte der Kommandeur, als sie durch die Sperre schritten. Sie nickte nur. Sie durfte jetzt nicht sprechen, um nicht in eine einzige Welt von Jammer und Tränen zu gleiten.

Nein, es gab kein eigenes Glück und kein eigenes Unglück mehr, und trotzdem begehrte die arme, getroffene Menschenseele auf und wollte sich der Unbarmherzigkeit entziehen. Das Ich, der barmende, sehnsüchtige, glücks- und lebenshungrige Mensch, der war ja nicht tot. Der sollte sich bescheiden und konnte es nur unter tausend Schmerzen. Wie leicht war es, auf das eigene Glück zu verzichten, doch wie sollte man es fertig bringen, sein Herz in beide Hände zu nehmen und es fortzuschieben und tränenlos das Unglück ertragen.

Wie schnell war es hingesprochen, das Wort vom Tapfersein und wie ungeheuer schwer war es doch, es zu erfüllen.

Plötzlich hörte sie sich sprechen, nüchtern und klar, und nur ganz leise war der würgende Herzschlag der grauenvollen Furcht spürbar, hinter der schon das Wissen stand.

„Er ist tot?"

Der Major nahm ihre Hand.

„Man darf noch hoffen. Ich bin erst heute am Vormittag benachrichtigt worden. Ich bin sofort aufgestanden . . ."

Jetzt erst fiel ihr ein, daß ihr Mann vor kurzem vom Major geschrieben hatte. Die Entbehrungen und Strapazen des Frontalltags hatten in dem grauhaarigen Major ein altes Kriegsleiden zum Ausbruch gebracht und ihn ziemlich hoffnungslos auf das Krankenlager geworfen. Jetzt aber saß er neben ihr, hager und blaß, aber ohne eine Andeutung davon, daß er mit jeder Minute, die er aufrecht verbrachte, dem Tod ein paar Schritte entgegenging. Auch er hatte kein eigenes Lebensgesetz mehr.

Alles drehte sich um sie. Hilflos hob sie die Hände und drückte sie an die Schläfen. Jeder Gedanke war ausgelöscht. Sie hatte nur das Gefühl, von einer ungeheuren, erbarmungslosen Gewalt ausgelöscht, zerstampft und vernichtet zu werden.

Sie schloß die Augen. Minutenlang saß sie so. Der Mietwagen hielt schon lange vor dem Hotel. Jemand hatte den Wagenschlag aufgerissen, aber auf den Wink des Majors hin sachte wieder geschlossen. Mit dumpfem Rasseln fuhr eine Flakkolonne vorüber. Mammuthafte Lastwagenkolonnen rollten heran und entschwanden.

Sie spürte nichts. Ihr war, als sei sie von einer unnennbaren Gewalt in eine Ferne getragen worden, in der nichts mehr von dem galt, was vordem

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0421
gefördert durch Baden-Württemberg

Diese Cigarette
verdankt ihre weltweite
Anerkennung vor allem der Tatsache,
daß die Bedingungen der hohen Tabak-
qualität, der guten Mischung
und der Reinheit niemals
geändert wurden.

Doppelt
fermentiert
4/8

Der „Storch" zwingt sie zur Umkehr

Bei der Besetzung der Insel Samothraki im Aegäischen Meer versuchten zwei griechische Schiffe zu fliehen. Da unsere Truppen den Schiffsraum selbst gut gebrauchen können, startet der „Storch" – der bekanntlich überall starten und landen kann – vom Hafenkai aus und zwingt die Schiffe, umgehend zum Hafen zurückzukehren.

Der „Storch" ist eine Schöpfung der

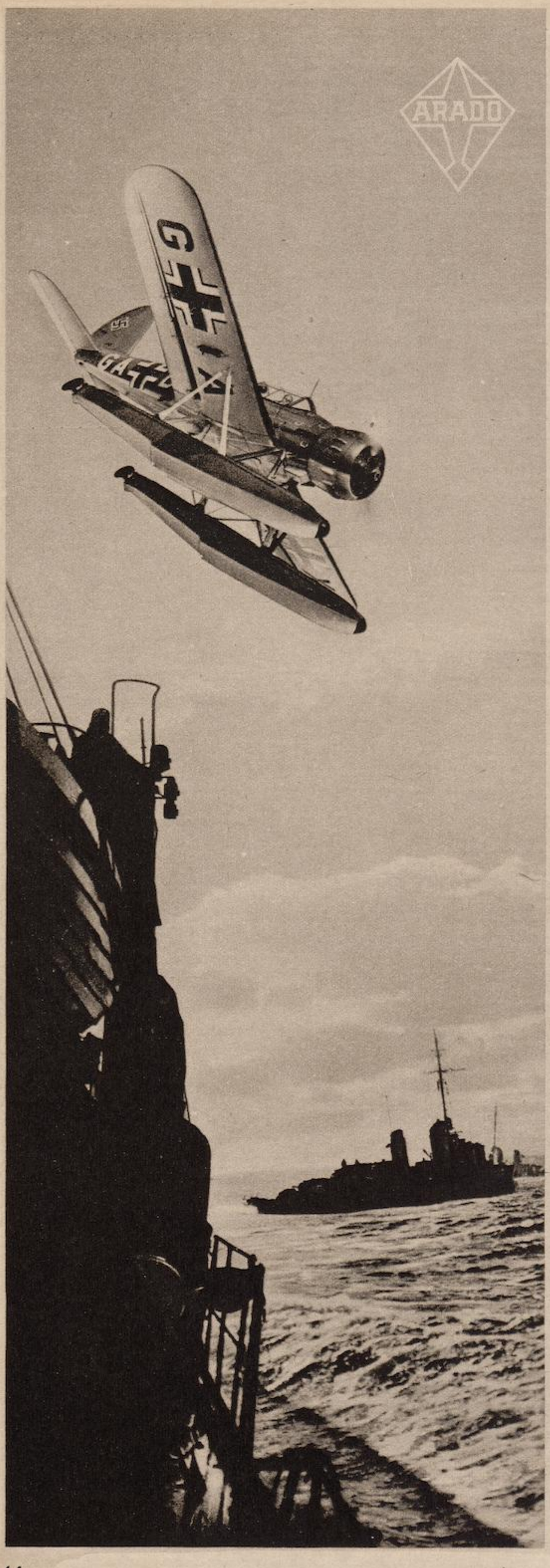
GERHARD FIESELER WERKE GMBH KASSEL

13

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0422

gefördert durch
Baden-Württemberg



ihr Leben bestimmte. Sie schlug die Augen auf und spürte eine Überwachheit aller Sinne.

So ist das also, dachte sie. Jetzt erst begreife ich den Krieg.

Ob es jedem so geht?

Muß jede Frau das durchmachen?

Sie erhob sich mechanisch und stieg aus dem Wagen. Nur undeutlich spürte sie die stützende Hand des Majors, sah fremde Gesichter um sich, hörte gemurmelte Begrüßungsworte und fand sich plötzlich in einem, von spätem Sonnenlicht durchfluteten Zimmer.

Sie trat ans Fenster. Überall lag Schnee, und die Menschen bewegten sich wie hinter einem Vorhang. Alles war gedämpft und gespenstisch fern. Kinder spielten mit Schlitten und warfen mit Schneebällen, eine Kolonne marschierte vorüber, Autos und Pferdefuhrwerke rollten vorbei, Frauen mit Markttaschen sah sie und Männer mit hochgeschlagenen Kragen, aber jedwedes Ding und alle Menschen bewegten sich wie auf einer Bühne, geleitet und gelenkt von einer unbegreiflichen Bestimmung. Jetzt war es also geschehen. Um diese Stunde, so hatte sie geplant, wollte sie in den Armen ihres Mannes liegen.

Und es war anders bestimmt worden.

Welch eine Anmaßung, welch ein ungeheuerlicher Vorwitz, sich auflehnen zu wollen gegen die Zeit!

Sie wollte die Stirn gegen das Fenster lehnen. Sie wollte Stützung und Halt suchen, sie wollte alle Not und allen Jammer aus dem wunden Herzen freilassen und weinen, so hemmungslos weinen, wie man es als Kind tun durfte und spürte doch gleichzeitig mit einem tiefen Erschrecken, daß sie es nicht fertigbrachte.

Es wäre eine Gnade gewesen und eine grenzenlose Erleichterung, aber es durfte ja nicht sein. Man durfte nicht das Leichte wählen.

Tapfer mußte man sein.

Sie wußte plötzlich mit einem tiefen Erbarmen, das die eigene Not vergaß, daß unendlich viele Frauen die gleiche Stunde zu überstehen hatten wie sie jetzt.

Und viele würden noch folgen.

Einmal trat es an jeden heran. An jeden, der zum deutschen Schicksal gehörte. Einmal mußte jeder lernen, sich selbst auszuschalten.

Die Kraft aber, das zu tragen, was als furchtbare, bildhafte Vorstellung in ihrem Kopf kreiste, die brachte sie noch nicht auf. Starr sand sie am Fenster. Sie wußte nicht, daß sie beide Fäuste vor die zuckenden Lippen gepreßt hatte.

Irgendwo klangen ferne Stimmen; irgendwo sprach eine ferne metallische Stimme aus einen Lautsprecher.

Irgendwo lachte auch jemand.

Die Sonne verschwand, und jetzt drehte sie sich herum. An der Tür stand, Mütze und Handschuhe in der Hand, der Major. Er stand so ehern aufgereckt, daß sie spürte, wie dieser Mann sich nur noch durch äußerste Willenskraft hielt. Sie wußte aber auch, daß er keineswegs nur ihretwegen hier stand. Plötzlich begann er zu sprechen:

„Ich fahre zur Front. Wahrscheinlich werde ich nicht zurückkehren können, aber ich werde dafür Sorge tragen, daß man Sie benachrichtigt, gnädige Frau. Vielleicht bekomme ich sogar eine telefonische Verbindung mit Ihnen."

„Wann ..."

Er begriff sofort, daß sie fragen wollte, wann das geschehen war, was er ihr eigentlich mitteilen wollte und was sie erahnt hatte, ohne Worte zu brauchen.

„Heute früh, liebe gnädige Frau. Ihr Gatte ... Es war eine ziemlich schwierige Unternehmung. Er hat sie glänzend durchgeführt. Er ..."

Nein, das konnte man dieser Frau jetzt noch nicht sagen. Es war unmöglich, ihr in dieser Minute zu erklären, daß der Hauptmann X sich selbstbewußt geopfert hatte. Sich hingegeben, um das Leben unzähliger Kameraden vor einem hundsföttischen, gemeinen und schleichenden Tod zu bewahren.

Vielleicht konnte man das überhaupt nicht sagen. Der Hauptmann X hatte einfach einem Befehl gehorcht, der notwendig war.

Im Grunde war das mehr. Viel mehr!

Aber das konnte wohl wiederum nur ein Soldat begreifen. Das Selbstverständliche hinter allem, die nüchterne, klare Straffheit, mit der das Großartige als soldatische Alltäglichkeit durchgeführt wurde, die war mit Worten wie heldisch und dergleichen nicht mehr zu fassen.

Und außerdem ...

Laut sagte er wider Willen: „Noch lebt er, gnädige Frau."

Ihr war, als müßte sie zurücktaumeln vor diesen Worten. Der Major konnte ja nicht begreifen, daß sie längst den Spruch des Schicksals empfunden hatte. Er gab ihr ja keinen Trost, er beschwor nur ein namenloses Grauen herauf. Vorstellungen, vor denen man wimmernd zergehen mußte.

Herrgott, schrie es in ihr auf. Mußt du es mir so schwer machen?

Noch lebt er, noch lebt er ...

Sie sah ihn, wie er sich blutend wand, zerschlagen und zerfetzt. Alle brennende Not seiner Qualen fiel auf sie herab.

Der wilde Aufschrei, der aus ihrem gefolterten Herzen aufstieg, zerbrach auf den Lippen zu einem Schluchzen.

„Kann ... kann ich ihn denn nicht sehen?"

Der Major antwortete nicht sogleich. Sie konnte ihn kaum noch erkennen. Vielleicht lag es an der schnell hereinbrechenden Dämmerung, vielleicht an den Tränen, über die sie keine Gewalt mehr hatte, die ein wilder, rasender Schmerz in der Brust immer stärker auftrieb.

Der Major zwang sich zur Härte. Verdammte Zucht, dachte er, man hätte diese arme Frau gar nicht erst aussteigen lassen dürfen. Sofort zurück, das wäre das beste gewesen. Irgendeine Ausrede von plötzlich eingetretenen militärischen Notwendigkeiten oder dergleichen. Kein Wort von ihrem Mann. Man hätte ihr dann später schreiben können ...

Schreiben, das wäre gegangen. Da hätte man auch die Worte herausgebracht, die man jetzt nicht sagen darf, wenn man nicht selbst erbarmungswürdig weich werden will.

Ja, man hätte die Frau zurückschicken müssen. Jetzt berührten sich zwei Welten, die sich nicht treffen dürfen, Soldatentum und privates Geschick.

Da draußen aber lag in Blut und tausend Qualen ein Kamerad, ein Kamerad, und die Leuchtspurbahnen der eingeschossenen französischen Maschinengewehre hielten ihn zwischen den Linien wie in einem feurigen Käfig. Jeder Versuch, zu ihm zu kommen, gefährdete ihn und hatte schon anderes Leben gekostet.

Er hörte sich plötzlich mit einer unerklärlichen Weichheit sagen:

„Sie werden ihn bald sehen, gnädige Frau. Wahrscheinlich wird man ihn heute nacht bergen können ..."

Er verstummte. Es war ihm unvermittelt eingefallen, daß er dieses Wort bergen nicht hätte gebrauchen dürfen. Bergen tat man gestrandete Schiffe und ... Leichen. Aus vollem Herzen beteuerte er eilig:

„Er ist einer unserer Besten. Der Herrgott wird ihn schützen."

„Schützt der Herrgott immer die Besten?"

Die unablässig rinnende Tränenflut drang ihr in die Mundwinkel; sie achtete es nicht. Sie wußte plötzlich nicht mehr, was sie tun oder denken sollte. Erbarmungslos hatte das Schicksal mit einem einzigen Griff ihr Leben zum Stillstand gebracht. Es gab keine Tat und keine Geste, keinen Gedanken und kein Wort mehr, das weitergeholfen hätte. Ein dummes, leeres Wort aus irgendeinem vor Jahren gelesenen Roman ging ihr durch den Kopf. Ein Mensch fühlte da, daß er plötzlich gestorben war und doch noch äußerlich lebte. Vielleicht noch viele Jahre leben würde ...

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0423

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Strom zieht nach West

ROMAN VON HANS RABL

Die letzte Fortsetzung schloß: „Es war ein so reizender Abend", sagt Wheeler, „wie nur Sie ihn bereiten können, Miß Claudia. Und so interessant, gerade am heutigen Tag! Eine Deutsche, ein Franzose, ein Engländer — nur ein Tscheche hat gefehlt. Der Wirt sagte mir, es wohne einer im Gasthof. Sie hätten ihn einladen sollen. Wir hätten", seine Stimme wird heiser vor kaum noch beherrschter Wut, „uns sicher viel zu sagen gehabt." — Claudia hebt überrascht und bestürzt den Kopf. Es kann nicht sein, daß Wheeler etwas von ihrer Liebe weiß, die sie selbst noch nicht ahnte, als sie Paris verließ. Woher der heiße Haß, der in seinen glimmenden Augen droht? Wer kann ihm verraten haben, was sie so heimlich hielten? Sie sieht auf Ourcq, der wohlerzogen etwas abseits steht, scheinbar in den Anblick einer Vermouth-Reklame vertieft. Nur er, nur dieser da, kein anderer als er — der, jetzt plötzlich weiß sie's, alles andere ist als der Weinhändler aus Beaune.

16. Fortsetzung

„Ja", antwortet sie Wheeler, „vielleicht haben Sie recht. Aber Sie werden die Bekanntschaft wohl morgen nachholen können."

„Hoffentlich", sagt Wheeler ohne Ton.

Sie nickt ihm zu und steigt die Treppe hinauf. Ourcq hat sie keines Blickes mehr gewürdigt. Hinter Liebesnächten herspionieren — das Trübste und Gemeinste, was es gibt!

Kaum merklich hebt der alte Mann die Schultern, während er ihr nachschaut. Es war zu erwarten. Dennoch tut es weh. Auch diesen Schmerz wird Wheeler ihm bezahlen müssen, auch diesen!

*

Franz Arzberg hat die Garage verlassen, begibt sich eilig zum Café Napolitain. Sergeantmajor Guichard, den er am Vormittag zum Essen gebeten hat, ist noch nicht da. Als er nach fünf Minuten erscheint, begrüßt ihn Arzberg strahlend. „Ich liebe es, pünktliche Gäste zu haben. Es ist immer so schade, wenn draußen die Platten verbraten."

„Und ich dachte, ich hätte mich verspätet — es war mir schon so peinlich!" antwortet Guichard.

Arzberg blickt auf die Uhr, die dreißig Minuten nach acht zeigt. „Gerade acht", lacht er, „wie verabredet! Gerade acht!"

Guichard sagt befriedigt: „Na also — da bin ich den Weg tatsächlich in einer halben Stunde gefahren. Für meine alten Knochen eine ganz gute Leistung."

Arzberg ist überzeugt, morgen oder übermorgen, wann eben es nötig sein sollte, wird Guichard jeden Eid darauf leisten, daß er um acht Uhr mit Arzberg zusammen war.

2. Oktober 1938. Schlagzeilen des Tages:

„Temps", Paris:

Die Lösung des deutsch-tschechischen Konflikts

Vor dem Einmarsch der deutschen Truppen ins Sudetenland.

„Prager Presse", Prag:

Jeder auf seinen Posten! Alle bleiben an ihrem Orte!

Die Bevölkerung der Grenzgebiete darf ihre bisherigen Wohnsitze nicht verlassen.

Völkischer Beobachter, Berlin:

Planmäßige Besetzung des Abschnittes I

Polen besetzen heute Teschen.

Daß der Sanitätskorporal Vautrin zur Nacht nicht ins Camp zurückkam, fiel am Abend niemandem als seinem Stubenkameraden, dem Sanitätskorporal Bayaux, auf, und der war selbstverständlich Kamerad genug, das Fehlen Vautrins nicht an die große Glocke zu hängen, glaubte er doch, Vautrin habe in Longuyon Anschluß gefunden. Daß Vautrin nebst dem Häftling überhaupt das Camp verlassen habe, wurde nicht bemerkt, da es naturgemäß aus dem Wachtbuch nicht zu ersehen war. Daß endlich der Gefangene nicht in seiner Zelle saß, wurde niemand gewahr, da

..... und dann lieber Vati, haben wir dir in dein Feldpostpaket noch Dextro-Energen gelegt. Nimm es immer, wenn du müde oder erschöpft bist. Du fühlst dich danach frischer

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender

DEUTSCHE MAIZENA WERKE A.G. HAMBURG

Verbessert!

TSCHAMBA-Fii

Ohne Fleckenbildung - Gegen Metalle unempfindlich

Sonnenbrand

und andere Hautreizungen bekämpft man zuverlässig mit dem Pflanzenextrakt « **Tschamba-Fii** » Bei richtiger Anwendung verschwindet Schmerz. Rötung geht ohne Schälung in Bräunung über. Hervorragende Erfolgsbestätigungen sportlicher Korporationen und bekannter Bergsteiger.

« TSCHAMBA - Fii » ENTTÄUSCHT DICH NIE!

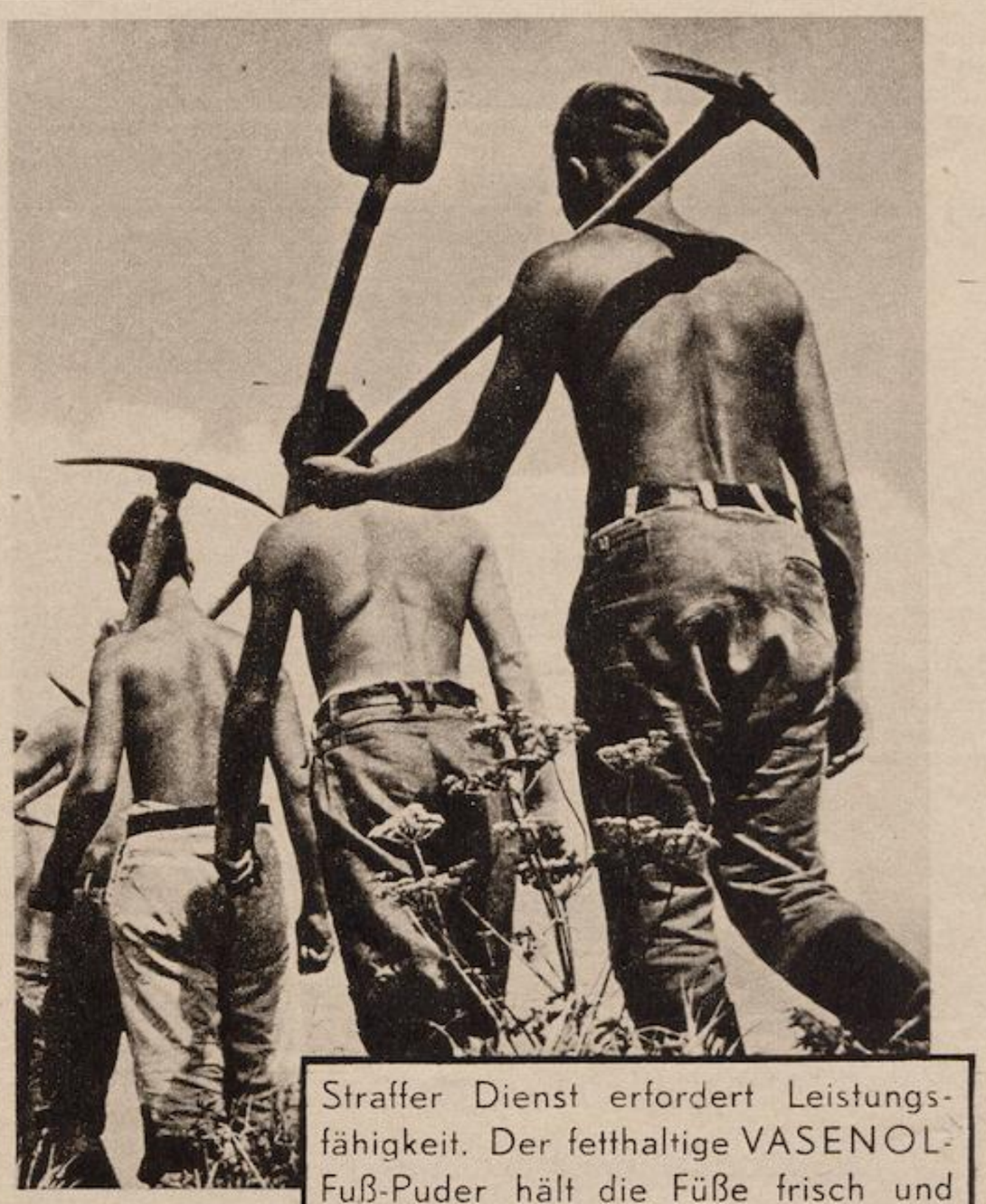
In Originalpackungen zu RM —.80, 1.35 in den einschlägigen Geschäften erhältlich.

« Tschamba-Fii » GESELLSCHAFT M. B. H. MÜNCHEN 42

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0424

gefördert durch
Baden-Württemberg



es in den letzten Tagen eben des Korporals Bautrin Aufgabe gewesen war, ihn nach der sehr unregelmäßigen Beendigung seiner Tätigkeit im Lazarett dort einzuschließen.

Erst am Morgen daher, als beide beim Dienstbeginn vom Stabsarzt Delorme vermißt werden, setzt sich die Untersuchungsmaschine in Gang. Es zeigt sich, daß mit dreister Stirn der Name der Kommandeuse mißbraucht worden ist — und Commandant Ménislemontant ärgert sich fast mehr über die Entdeckung, welche ihm bisher unbekannte, außerordentliche Macht seine Gattin im Camp genießt, als darüber, daß man ihm seinen Gefangenen unter der Hand forteskamotiert hat. Die Gendarmerie de l'Armee wird benachrichtigt. Selbstverständlich bringt sie das Verschwinden Arzbergs und die verschiedenen Leuten aufgefallene Erscheinung des schweren englischen Wagens in Camp Doncourt und Beuveille in Zusammenhang. Außerdem ist sie zunächst nicht abgeneigt, das Telephongespräch, das Bautrin und seinen Mann aus dem Camp lockte, auf das Konto der jungen Deutschen in Longuyon zu setzen, die ein vollkommen pariserisches Französisch spricht und von der niemand weiß, wozu sie sich in dem für Fremde ganz uninteressanten Städtchen so lange aufhält. Doch diesem Verdacht widerspricht die Tatsache, daß eben jene Claudia Anschütz tags zuvor Capitaine de Méricourt, den einzigen ihr persönlich bekannten Offizier, von der Ankunft des Engländers in Kenntnis gesetzt und vor seinen Intriguen gewarnt hat. Die Gendarmerie erinnert sich, daß Stephen Wheeler bereits einmal auf unangenehme Weise in den Fall des Dr. Arzberg verwickelt war. Während also in Camp Doncourt verschiedene Soldaten, an der Spitze Korporal Bayaux, die Arrestzellen beziehen, macht sich ein Gendarmerieoffizier auf, um Stephen Wheeler einem eingehenden Verhör zu unterwerfen, das freilich bei der Unklarheit der Sachlage und Wheelers Ausländereigenschaft angemessen höflich geführt werden muß.

Zunächst ist Wheeler aufs tiefste empört und verblüfft, zu hören, welcher Missetat man ihn verdächtigt. Er bläst den Offizier im doppelten Vollbewußtsein seiner Unschuld und seines Britentums gehörig an. Jener, unverändert liebenswürdig und beharrlich, ersucht um genaue Zeitangaben darüber, wie Wheeler den Abend verbracht habe. Wheeler ist außerstande, sie zu geben; in Gesellschaft einer reizenden Frau fortwährend auf die Uhr zu sehen sei er nicht gewöhnt. Der Wagen? Nein, er habe ihn gestern abend nicht benützt und auch nicht bemerkt, daß jemand anders ihn gefahren habe. Die Ziffern des Kilometerzählers pflege er nicht zu notieren; den Zündschlüssel trage er beständig in der Westentasche, hier bitte! Gott möge wissen, welchen Wagen man wirklich in Camp Doncourt und Beuveille gesehen habe — den seinen jedenfalls nicht. Dabei bleibt er auch, als der Offizier ihm vorhält, wie selten diese Marke hier ist.

Dieses sture Leugnen macht auf den Offizier keinen guten Eindruck. Er zieht Monsieur Ourcq, den Weinhändler aus Beaune, ins Verhör, und ist angenehm überrascht, in ihm einen ehemaligen Kollegen von der Kriminalpolizei zu entdecken — geradezu den klassischen Zeugen. Und dieser Zeuge, es ist peinlich zu sagen, belastet Wheeler zwar nicht geradezu, doch daß er ihn entlastet, kann man erst recht nicht behaupten. Wenn, meint Ourcq, die im Camp gemachte Zeitangabe stimme, nach der Bautrin und Dr. Arzberg das Tor etwa um acht Uhr passiert hätten, sei eine Mitwirkung Wheelers zwar nicht gerade wahrscheinlich, doch nicht völlig unmöglich. Man habe frühzeitig gegessen, sei wohl etwa um Achteinviertel fertig gewesen. Mit seinem schweren Wagen könne Wheeler leicht um halb neun am Tatort gewesen sein; angenommen, Bautrin sei bis dahin von jener unbekannten Frauensperson beschäftigt worden, die so unverschämt Madame Ménislemontant nachgeahmt habe, lasse sich also rein theoretisch Wheelers Beihilfe denken, obgleich er, Ourcq, freilich ein Motiv nicht anzugeben wisse.

Über den Zweck seiner eigenen Anwesenheit in Longuyon lehnt Ourcq augenzwinkernd die Aussage ab, und der Gendarmerieoffizier ist nicht undelikat genug, den ehemaligen Kommissar der Süreté nationale weiter in dieser Richtung zu befragen — die Umstände seines Ausscheidens aus dem Staatsdienst zu berichten hat sich Ourcq begreiflicherweise nicht veranlaßt gesehen.

Die junge Deutsche? Ourcq zuckt die Achseln; ob sie den Tisch verlassen habe, wisse er nicht zu sagen; als wohlerzogener Mann achte man ja in Damengesellschaft gerade auf diesen Umstand möglichst wenig; wenn überhaupt, so jedenfalls nicht für lange.

Der dritte Ausländer im Gasthof endlich, Frantisek Fajnor, bringt ein tadelloses, von einem verdienten Sergentmajor bestätigtes Alibi für den Abend bei. Man kennt ihn zudem als enragierten tschechischen Chauvinisten; für die Befreiung eines sudetendeutschen Spions scheidet er ohne weiteres aus.

Einmal so weit, bleibt dem Offizier nichts anderes übrig, als Ourcq für seine Hilfsbereitschaft zu danken, Claudia und Fajnor wegen der Belästigung um Verzeihung zu bitten und Wheeler in drohend kaltem Ton bis auf weiteres das Verlassen des Gasthofs zu untersagen, wo er sich zur Verfügung der Behörde zu halten habe. Dann fährt er ab, um zu hören, was sein untersuchungführender Kamerad im Camp noch ans Licht gezogen habe. Ihm ist nicht wohl bei alledem; wiederholt hat man ihm eingeschärft, auf keinen Fall dürfe die Flucht des tschechischen Arztes an die große Glocke gehängt werden, sonst gebe man ja zu, daß man ihn seinerzeit habe verschwinden lassen; es ist aber klar, daß Wheeler, sobald man ihn inhaftiert, seinen Konsul kommen lassen, dem die ganze Sache berichten wird — und auf die Diskretion dieses Konsuls der englischen Presse gegenüber ist entschieden kein Verlaß. Alles in allem ist es einer jener Fälle, die jeder rechtschaffene Polizeimann haßt wie die Pest, weil irgendwelche politischen Erwägungen, die ihn im Kern gar nicht berühren, ihm doch die Hände binden und die Wahrheitfindung denkbar erschweren.

*

Nachdem Claudia und Arzberg ihre Verhöre überstanden haben, verbringen sie den Tag in gewohnter Weise. Arzberg geht angeln, trifft niemanden besonderen, kehrt gegen Mittag mit ein paar Fischen zurück. Claudia besucht wie immer das Krankenhaus, bringt Blumen für Temple, der immer noch nicht fähig ist, sie zu sehen — doch hat er endlich, sagt ihr der Chefarzt wissenschaftlich erregt, Anzeichen des rückkehrenden Bewußtseins gegeben. „Ich muß das sofort dem Doktor Arzberg nach Prag berichten", meint er, und Claudia, eingedenk der Mahnung des Gendarmerieoffiziers, erzählt ihm, so nahe es läge, kein Wort von der Affäre in Camp Doncourt. O nein, sie und Franz Arzberg sind Muster von Diskretion; die Gendarmerie soll sich über sie nicht zu beklagen haben!

Das Mittagessen nehmen sie nicht im Gasthof. Claudia hat auch dem Gendarmerieoffizier gegenüber, genau wie zu Méricourt, ein leises Wort von Wheelers Belästigungen fallen lassen. Es ist also begreiflich, daß sie ihm nicht im Gastzimmer zu begegnen wünscht, nachdem sie gestern abend den Pflichten der Höflichkeit genügt hat und Wheeler überdies, wie Ourcq leichthin meinte, abermals geneigt schien, die Grenzen zu überschreiten, die sich einem Kavalier im Umgang mit einer Dame von selbst setzen sollten. So sind sie endlich unbelauscht und können besprechen, was sich ereignete und was nun weiter geschehen soll. „Sie waren phantastisch, Madame Ménislemontant", lacht Arzberg, als sie erzählt, und sie antwortet, doch ganz ohne Lachen: „Es mußte klappen, Lieber. Und du hattest ja den gefährlicheren Teil."

Er schüttelte den Kopf. „Gefährlich war nur eines: daß der Wirt entdeckte, jemand hätte ihm einen Zündschlüssel aus seiner Sammlung stibitzt. Schwierig wird's jetzt erst — über die Grenze zu kommen. Heute nacht müssen wir's versuchen. Hätten wir's nur gestern gleich getan! Aber wer konnte ahnen, die Leute im Camp führten einen so laxen Betrieb, daß sie das Ganze erst heute merken? Ich wollte den ersten großen Suchrummel vermeiden — und nun geraten wir

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0425
gefördert durch
Baden-Württemberg

Eucalyptus *belebt*

Die belebende und desinfizierende Kraft des Eucalyptus-Öles hat wohl jeder schon ausprobiert und die erfrischende Wirkung empfunden. Es ist daher einleuchtend, daß eine Zahncreme mit Eucalyptusgehalt nicht nur zahnreinigende und zahnpflegende Eigenschaften hat, sondern auch besonders günstig sich auf die Gesunderhaltung von Mund und Hals auswirkt.

PERI *Eucalyptus* ZAHN CREME

TUBE RM —.75

DR. KORTHAUS * FRANKFURT A. M.

PZ 3/41

B

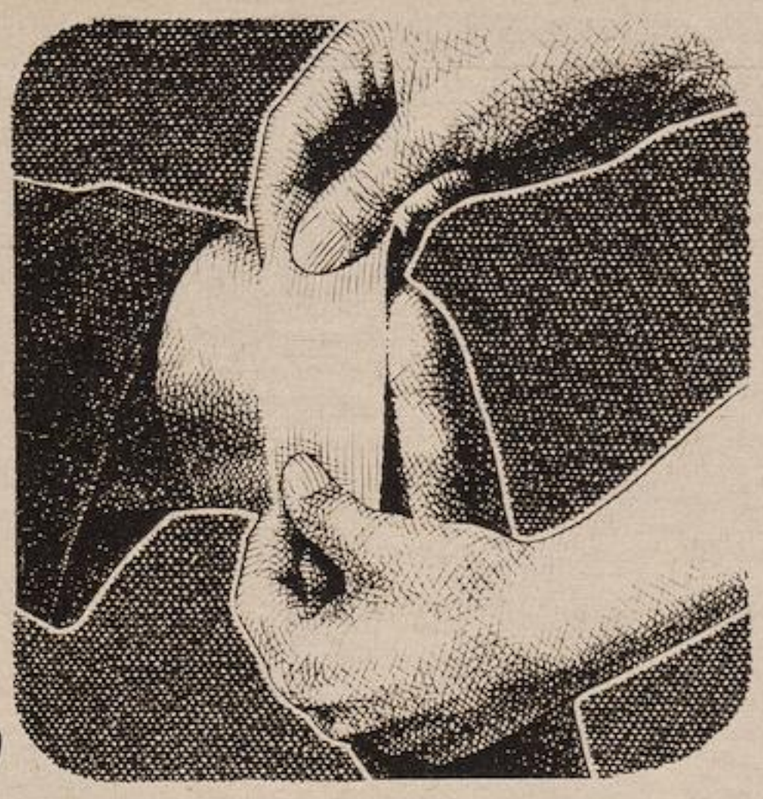
DAS GROSSE AUSTRIA A·B·C

„BLUME" — wer drückt es aus und wer beschreibt es, was in diesem Worte steckt? Wie die „Blume" eines guten auserlesenen Weines dem Kenner reine, unverfälschte Qualität verrät, so weiß der Raucher schon beim ersten Zug aus seiner Zigarette, ob sie „Blume" hat.
Austria-Zigaretten sind wegen ihres blumig duftenden Aromas überall begehrt, und deshalb heißt es mit Recht:

Austria Zigaretten
sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf. III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0426
gefördert durch Baden-Württemberg



1055 H

Angenommen...

Ihr Junge ist beim Spiel gefallen und hat sich das Knie aufgeschrammt. Wie wollen Sie das verbinden? Etwa so? Oder lieber mit einem kleinen Streifen Hansaplast-elastisch?

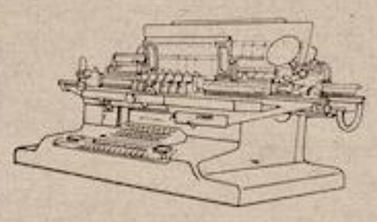
Lieber mit Hansaplast! Dieser praktische Schnellverband ist bewegungsfügig und stört nicht beim Laufen. Er wirkt blutstillend und fördert die Heilung.

Hansaplast-elastisch

SCHNELLVERBAND D. R. P.

„Ein halbes Jahr litt ich unter andauernden lästigen **Kopfschmerzen.** Im Juni 1940 begann ich eine Kur mit **Trineral-Ovaltabletten.** Schon nach kurzer Zeit waren die Schmerzen gänzl. verschwund. Auch heute habe ich keine Schmerzen mehr." *Rauscher*

So schreibt am 4. 10. 40 H. J. Rauscher, Gerichts-Offizial i. R., Altrohlau 536 bei Karlsbad/Sud. u. ähnlich viele mehr. Diese gut. Erfahrungen anderer sind wertvoll auch für Sie! **Es gibt keinen Ersatz für die hochwirks. Trineral-Ovaltabletten: sie helfen bei Kopf- u. Nervenschmerzen, Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten, Grippe** u. werd. auch v. Herz-, Magen- u. Darmempfindlichen best. vertrag. Mach. Sie sof. ein. Versuch! Origpckg. 20 Tabl. **nur 79 Pf.** In all. Apoth. od. Trineral GmbH., München L 27/764 Verl. Sie kostenl. Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit!".



Ein Instrument der Geschäftsführung

Der Mercedes Automat bucht und verrechnet alles Zahlenmaterial schnell, klar und fehlerfrei. Er schreibt jeden Text, addiert, subtrahiert und bringt die Summen und Salden zu Papier mit automatischen Kontrollen.

MERCEDES Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE AG, ZELLA-MEHLIS/TH.

gerade hinein!" Er blickt sie mit zorniger Besorgnis an. „Ich hätte mir folgen sollen! Jetzt mußt du das alles mitmachen — und illegale Grenzübertritte sind kein Spaß. Wahrhaftig, ich hätte nie erlauben dürfen, daß du mit herfährst —"

„— und deine Beine", spottet sie, „hätten dem Korporal Bautrin sicher auch den Kopf verdreht."

„Bautrin! An den denk ich schon den ganzen Tag. Da haben wir einen groben Fehler gemacht, Josef und ich. Statt ihn einfach in den Wald zu packen, hätte Josef ihn mitnehmen und bewachen müssen. Wenn ihn jemand findet, ehe wir uns auf die Strümpfe machen, ist alles aus. Erkannt hat mich der Bursche natürlich. Also —"

Sie atmet tief auf. „Ihr habt's nun einmal so angepackt. Zwecklos, sich jetzt Gedanken darüber zu machen, ob's anders besser gewesen wäre. Du, übrigens — von drüben müssen wir den Leuten eine Postkarte schreiben, wo sie den armen Kerl finden. Sonst kommt er noch um."

„Hätt' er's nicht verdient für seine Frechheit, zu glauben, du wärst für ihn zu haben?"

Sie lächelt. „Immerhin fand er mich begehrenswert. Das ist, glaube ich, bei jeder Frau ein mildernder Umstand. Laß mich die Karte ruhig schreiben — am besten an Méricourt, damit er auch eine Freude hat."

„Du bist eine ganz schlechte Person, Claudia!"

Sie lächelt noch immer, doch ihre Augen werden sehr tief. „Für dich — auch das!" murmelt sie.

*

In weiser Voraussicht hat Franz Arzberg bereits tags zuvor dem jagd- und fischereibeflissenen Wirt, dem die Methode fremd ist, erzählt, es sei eine der interessantesten Fangweisen, die Forellen, diese nächtlichen Räuber, bei Nacht zu angeln. Nun läßt er sich eine Laterne geben, schultert das Angelzeug, das er inzwischen selbst angeschafft hat, wechselt mit dem geschmeichelten Bürger noch ein paar Worte über die Vortrefflichkeit der hiesigen Fischereigründe und wandert davon. An einem Mann, der die Nacht im Freien verbringen will, fällt der nur halb gefüllte Rucksack nicht auf. Sämtlichen übrigen Besitz hat er freilich im Stich gelassen — das Opfer wiegt leicht gegen Claudias, die ihm von ihrer Habe das Dringendste zugesteckt hat und alles, auch den geliebten Himmelblauen, aufgeben muß. Sie hat kein Wort des Bedauerns darüber verloren; er rechnet's ihr hoch an.

Alles ist bedacht. Wer in der Crusnes oberhalb von Pierrepont angeln will, den führt der nächste Weg durch Beuveille und an dem verlassenen Steinbruch vorüber. Es ist völlig unverdächtig, sich unterhalb der deutlich sichtbaren Schachteingänge ein wenig auszuruhen; Arzberg räkelt sich in der dünnen Sonne, und wer kann es dem Ferienfrohen verdenken, wenn er vor Vergnügen an Welt und Leben zu pfeifen beginnt? Daß freilich unter den Brüdern das „Santo Spirito Cavaliere" aus „Rienzi" besondere Bedeutung hat, kann niemand wissen, und daraufhin vorsichtig der Busch am linken Schacht hin und her schwankt — bis zu diesem Augenblick hielt Franz Arzberg ihn für ganz echt — kann niemand bemerken; es ist weit und breit kein Mensch zu sehen.

Erst als es so dunkel ist, daß Arzberg den Schachteingang über sich kaum noch erkennt, beginnt er den Aufstieg. Es geht langsam, denn Steine sollen nicht poltern. Am Rand der Höhe angelangt, fühlt er sich am Kragen gepackt und in die Höhe gezogen; dann liegt er eine Sekunde lang in einer heftigen Umarmung, die ebenso plötzlich endet. „Junge", murmelt Josef, bemüht, die Bewegung zu verbergen, die ihn für einen Augenblick übermannte, „Junge, was bin ich froh!"

Später sitzen sie im Hintergrund der Höhle, den man — Franz hat's ausprobiert — von keinem Punkt der gegenüberliegenden Hügel aus sehen kann, rauchen und beginnen ein großes Erzählen. Nicht sofort fällt es Josef auf, daß die Stimme des Bruders bei Claudias Erwähnung etwas unfrei wird — wie zum Teufel, fragt Franz sich schon die ganzen Tage, soll er Josef erklären, daß er Claudia, daß Claudia ihn liebt? Immer häufiger kehrt der Name des Mädchens wieder, und ohne daß er's hindern kann, ja ohne daß er's selbst gewahr wird, wird Franz' Stimme dabei immer wärmer. „Sie ist wahrhaftig eine bezaubernde Frau", sagt Josef in eine kleine Pause hinein, und auch seine Stimme ist ein wenig belegt. „Und sie ist wirklich hier? Sag einmal, du — falls ihre Beteiligung an der Sache ans Licht gezogen wird, verliert sie die Stellung, auf die sie ihr Leben gebaut hat, das Häuschen — alles. Für was, für wen riskiert sie das? Sie und ich, wir standen längst noch nicht so, daß ich es sein könnte. Oder am Ende doch —?" schließt er mit zager Hoffnung.

Der Jüngere antwortet nicht gleich. Es ist nicht möglich, die notwendige Antwort zu umgehen. Sie zu geben aber — „Nein", antwortet er, als alles erträglicher scheint als dieses harte Schweigen im Dunklen. „nein, Sepp — du bist es nicht, für den sie's tut."

Wahrhaftig, es ist gut, daß es finster ist und das zeitweilige Aufglimmen der Zigaretten nicht genug Licht gibt, um Josefs Gesicht zu entblößen. Es wäre in diesem Augenblick ein übler Anblick für den Bruder, der atemlos wartet. „Ach so", murmelt Josef, „so ist das —" Es schmerzt. Schmerzt ärger, als er je denken konnte. Schmerzt teuflisch. Dann rafft er sich zusammen, tastet nach Franz' Hand und drückt sie. „Das ist sehr schön für dich, Franz", sagt er mit seiner gewohnten tiefen, klaren Stimme. „Ich wünsche dir alles Glück, mein Junge. Alles Glück!"

Franz springt auf. „Es ist Zeit", sagt er hastig. „Sie muß bald kommen. Hinter Beuveille erwart' ich sie und bring' sie her."

„Sie macht den Weg allein — jetzt in der Nacht, zu Fuß?"

„Ich wollte nicht mit ihr zusammen fort. Es ist sicherer so. Und sie ist ja ein Kerl!"

Josef begreift nicht. Er hätte ihr das nie zugemutet. Den nächtlichen Weg nicht — dies alles nicht! Viel zu zart, zu melusinenhaft erschien sie ihm. Vielleicht ist gerade das das Geheimnis von Franz' Sieg, daß er sie anders sah und anders nahm als alle Männer? „Soll ich nicht gleich mitkommen?" fragt er. „Wozu sie hier heraufschleppen?"

„Besser nicht. Im Freien herumlungern möcht' ich nicht. Und vor zwei, drei Uhr möcht' ich nicht an der Grenze sein. Ich bring' sie her."

*

Die Kirchuhr von Beuveille schlägt elf, die von Arrancy antwortet. So weit entfernt sie sind, übertönen sie doch in der tiefen Nachtstille jedes Geräusch. Als die Schläge verhallen, sagt Franz Arzberg: „Ich glaube, es ist Zeit." Claudia und Josef stehen auf. Franz bückt sich, wirft den Rucksack über die Schultern —

Mit einem Schlag, als breche über ihnen der Berg in sich zusammen, stürzt grelles Licht in die Höhle, so blendend und gleißend, daß dahinter nicht das geringste zu erkennen ist. Franz reißt, außer sich, die Pistole aus der Tasche, Josef greift nach Bautrins Colt. „Lassen Sie das, meine Herren", rät eine ruhige Stimme, „nehmen Sie die Hände von den Waffen. Es ist besser."

„Ourcq —" ruft Claudia mit einem sonderbar schluchzenden Laut. „Ourcq — ich hab's geahnt!"

„In der Tat, Stanislas Ourcq, Madame", antwortet der Detektiv hinter dem Vorhang, den das Licht vor seine Gestalt breitet. „Es ist doch wohl gestattet, einzutreten?" Er blendet die Lampe bis auf einen kleinen Spalt ab. „Ich setze voraus, meine Herren Arzberg, Sie machen mir und damit sich selbst keine Unannehmlichkeiten."

„Meine Herren Arzberg —?" wiederholt Franz mechanisch; er hat noch nicht wieder zu denken begonnen.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0427

gefördert durch Baden-Württemberg

Unsere Freunde wissen zu schätzen, daß ECKSTEIN zugunsten der Tabak-Qualität auf jeden Aufwand in der Verpackung verzichtet.

Eckstein

Die persönliche Eigenart...

Auch ohne großen Aufwand ist sie erreichbar — mit kleinen Dingen, die so viel ausmachen, wenn man sie richtig wählt. Dazu gehört das Haar!

Daß es in lockerer Fülle sich leicht in die gewünschte Frisur legen läßt, durch schönen Glanz und einen Duft von herber Frische erfreut, dafür sorgt

Sebald's Haartinktur

SCHLAUCHBOOTE

Wasser- u. Luft-Fahrzeugbau

AUGUST STELLING

BLN. - SCHMARGENDF.
BERKAER STRASSE 31

Werk Seddin b. Stolp (Pom.)
Werk Stralsund

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die

„Neue Kaufmännische Bücherei",

das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk. Gesamtumfang 3544 Seiten

Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches und Handelsrecht — Grundeigentumsrecht — Rechtsgang vor den ordentlichen Gerichten — Zwangsvollstreckungsrecht — Musterbriefe aus allen Briefgattungen d. Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes — Deutsches Satzwörterbuch für den Schriftverkehr

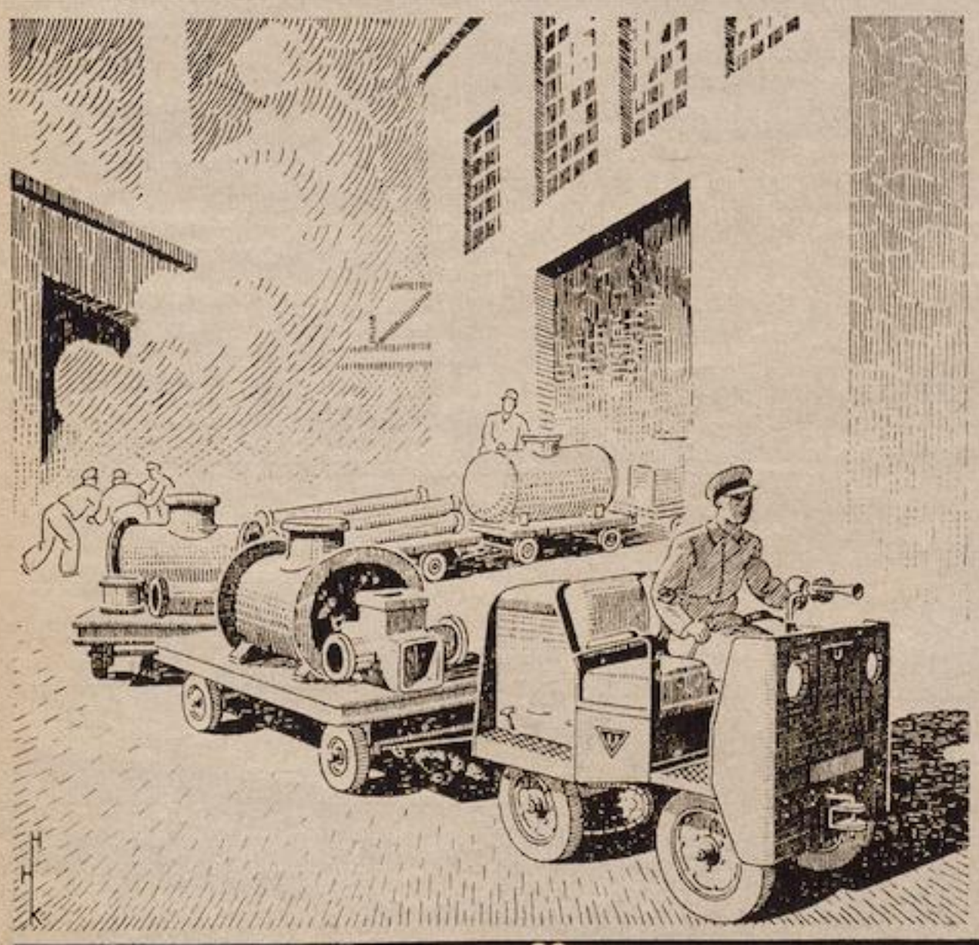
Zahlr. freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der **achtbändigen, in K.-Halbleder gebundenen** Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.- RM Erste Rate bei Lieferung.

R. Wichert Buchhandlg. **Berlin-Lichterfelde 1E** Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

---

KURZSCHRIFT
Anfänger bis 200 Silben in der Minute
MASCHINE SCHREIBEN
Anfänger bald hohe Leistungen • 10-Finger-Blindschreiben • Briefe schön herstellen
DEUTSCH, ABER **RICHTIG!**
Fremdsprachen-Kurzschriften • Verlangen Sie umsonst Aufklärung über den Unterricht • Prospekt 50 »Was sagen Hunderte meiner Schüler«

SCHELLHAMMER - KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT - BERLIN-GRUNEWALD



DER NEUE

IVO-TRECKER

MIT DIESELMOTOR
DIE ZUGMASCHINE
FÜR GLEISLOSE
FLURFÖRDERUNG.
DER UNERMÜDLICHE
HELFER IM FÖRDER-
WESEN DES FABRIK-
VERKEHRS.

GEGR. 1836

JOSEPH VÖGELE A.G. MANNHEIM

MAUSER

Jagd-Sport- und Verteidigungswaffen

MAUSER

10 Tasten-Addier- und Buchungsmaschinen

MAUSER

Präzisions-Feinmesswerkzeuge

MAUSER
WELTBEKANNT
ALTBEWÄHRT

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0428
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Umformrätsel.

Donar — Neger — Lineal — Braun — Echo — Melker — Aktuar — Bier — Reigen.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Hinzufügen eines Buchstaben und Verstellen der vorhandenen in ein neues sinnvolles Wort nachstehender Bedeutung umzuformen:

1. Paladin Karls des Großen, 2. Ostseeinsel, 3. kriegerische Handlung, 4. Kopfbedeckung, 5. Zeitabschnitt, 6. Speisefisch, 7. Gleichwort für Rechnung, 8. Faser, 9. Begriff der Physik.

Die hinzugefügten Buchstaben nennen, der Reihe nach gelesen, einen Teil der Wehrmacht.

Wissen Sie ...

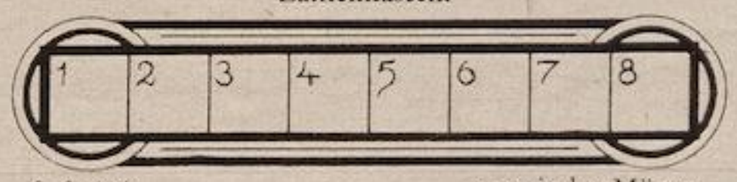
1. welches das Symbol des Faschismus ist? 2. wie man den Kräfteeinsatz kurz vor dem Ziel nennt? 3. welches der wichtigste Handelsplatz Japans ist? 4. wie die Autorennstraße in der Eifel heißt? 5 welches der höchste Gipfel der Anden von Bolivia ist? 6. wie Hagens Bruder im Nibelungenlied heißt? 7. wie die Lehre von den Gleichungen heißt? 8. welches der größte südafrikanische Fluß ist?

Die Antworten sind zu bilden aus den Silben:

al — be — bra — bün — burg — dank — del — end — ge — il — ka — li — lik — ma —ni — nür — o— ren — ring — sa — sam — si — spurt — to — wart.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen einen König von Sparta.

Zahlenkasten.



8 2 4 6 ..... spanische Münze
6 3 1 2 ..... Weinernte
8 4 5 7 ..... Ackerunkraut

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1—8, fortlaufend gelesen, einen deutschen Hilfskreuzer im Weltkrieg.

Sprichwort-Mosaik.

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, ein militärisches Sprichwort.

Auflösungen aus Nummer 17:

Silbenrätsel: Die Fahne ist mehr als der Tod. — 1. Devise, 2. Irtysch, 3. Eroberer, 4. Fortuna, 5. Admiral, 6. Heraklius, 7. Notverband, 8. Etappe, 9. Innenminister, 10. Segelboot, 11. Tornado, 12. Mäusebussard.

Geographisches Kapselrätsel: Kent, Isel, San, China, Herne, Indus, Nil, Erlau, Weimar. — Kischinew.

Rösselsprung:

Mut ist besser als Macht des Schwertes.
Sollen Befeindete fechten;
Denn beherzten Held sah ich herrlich kämpfen
Mit stumpfem Stahl den Sieg. (Edda.)

Skat-Aufgabe: H. drückt einen Unter (Buben) und Eichel Daus (Kreuz As). V. wurde „Jungfer". H. erhielt nur 17 Augen. Demzufolge wurden M. 103 Augen auf die Badehose geschrieben. Den Beweis für diese Ausführungen bringt folgender Spielverlauf: 1. Stich: V.: Grün Unter (Pik Bube), M.: Eichel Unter (Kreuz Bube), H.: Rot Unter (Herz Bube); — 2. Stich: M.: Grün Ober (Pik Dame), H.: Grün 9 (Pik 9), V.: Grün 7 (Pik 7); — 3. Stich: M.: Grün 8 (Pik 8), H.: Grün König (Pik König), V.: Eichel 10 (Kreuz 10) (14 Augen). — 4. Stich: H.: Schellen 9 (Karo 9), V.: Schellen 8 (Karo 8), M.: Schellen Ober (Karo Dame); — 5. Stich: M.: Eichel 9, (Kreuz 9), H.: Eichel Ober (Kreuz Dame), V.: Eichel 8 (Kreuz 8) (3 Augen). — 6. Stich: H.: Rot 7 (Herz 7), V.: Rot 8 (Herz 8), M.: Rot 10 (Herz 10); — 7. Stich: M.: Rot Ober (Herz Dame), H.: Rot 9 (Herz 9), V.: Schellen Daus (Karo As). — V. kann keinen Stich bekommen und bleibt Jungfer. H. hat bis jetzt 17 Augen und kann keinen Stich mehr erhalten, da er zweckmäßigerweise einen Unter (Buben) und das Eichel Daus (Kreuz As) gedrückt hatte. M. erhält den Rest und, da er sowohl den letzten Stich erhält, wie auch die meisten Augen bekommt, verliert das Spiel mit 120 weniger 17 = 103 vollen Punkten. Hätte V. auch nur einen Stich mit 9. 8. 7 bekommen, so wären M. 103 : 2 = 52 Punkte als Verlust angeschrieben worden. Lange Flöte kann man beim Ramsch behalten, wenn man nur in einer anderen Farbe 7 oder 8 zum Loskommen hat.

1 x Hauff PANCOLA für Ihre Aufnahmen — und Sie bleiben bei diesem besonderen FILM

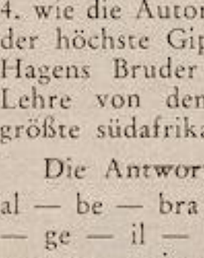
Büdo Luxus Schuhcreme
Büdo Steinbock Lederfett
BÜDO-WERK
Wolfgang Schott
Schwenningen am Neckar

Städtische Ingenieurschule
MANNHEIM
Maschinenbau — Elektrotechnik
Technischer Kaufmann
Programm A kostenlos

Kenner kaufen „Kruse"
Liste A: Alle Musikinstr.
Liste B: Akkordeons frei!
Wilhelm Kruse
Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

RADIOLASSO
die transportable Antenne (verbunden mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinabstimmer) bringt alle deutschen Sender. Von Laienhand in 1 Minute an jedem Empfänger drahtlos anbringbar. RM 9.85 und 0.75 Nachnahme. Prospekt frei!
Max Wunderlich • Köln 76

Warum
Spalt-Tabletten? Beim Kopfschmerz wirken Nerven, Blutbeschaffenheit und Blutbewegung zusammen, so kommt es, daß die Ursachen selbst nicht immer im Kopf zu liegen brauchen. Gerade weil der Kopfschmerz aber an seinen verzweigten Wurzeln angepackt werden muß, sind die bekannten „Spalt-Tabletten" geschaffen worden. „Spalt-Tabletten" sind ein Kombinationspräparat, das auch die spastischen Ursachen der Kopfschmerzen bekämpft, und zwar in einer dem Körper verträglichen Form. Die guten Erfahrungen mit „Spalt-Tabletten" haben zu einer sich täglich steigernden Beliebtheit geführt. Zu haben in allen Apotheken.


Ha Ha
Ich habe mir schicken lassen:
„Das Heiterkeitspaket" enthaltend die besten u. schlechtesten Witze, tolle Geschichten, wirkungsv. Deklamationen u. Couplets nach bekannt. Melodien. Außerdem originelle Späße u. Anekdoten z. Nacherzählen, lust. Zeitvertreib auf insgesamt 192 Seiten. Dazu 10 Knalleinlag. f. Zigarett., 1 Katzenstimme u. and. bewährte Scherzartikel. Alles zus. RM 2,75 einschl. Porto. Nachn. RM 3,10
Versand E. Rudolph, Dresden A 16 / 371

AUER
GASMASKEN / GASBEKLEIDUNG / HOHENATMER
SAUERSTOFFSCHUTZGERATE HEERESATMER
SAUERSTOFFBEHANDLUNGSGERATE SBG 38
LUFTSCHUTZRAUMBELUFTER / PRUFGERATE
LEUCHTFARBEN FUR LUFTSCHUTZRAUME
AUERGESELLSCHAFT AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN N 65

Hensoldt-Dialyt
der leistungsstarke Prismenfeldstecher für schwierigste Beobachtungen
Höchste Lichtstärke bei handlichster Form und geringem Gewicht durch Hensoldt-Dachprisma
M. Hensoldt & Söhne
Optische Werke A. G. Wetzlar

HOHNER und andere Marken
Jörgensen
DÜSSELDORF
Bunter Prachtkatalog gratis · 130 Bilder

Musikinstrumente, bes. Harmonikas

Großversand an Private
Meinel & Herold
Klingenthal 416
Mäßige Preise · Garantie
siehe Hauptkatalog
Zusendung umsonst

BOMBE BOMBE
Die Patrone der Meister
erosionssicher quecksilber- u. rostfrei
das gute DWM Fabrikat!
Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken A.-G.
Werk Karlsruhe i. B.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0429
gefördert durch
Baden-Württemberg

DIE ROLLENDE FRONT

(Fortsetzung von Seite 10)

Panzerspitze und hat wahrscheinlich den Ort durchfahren. Zuverlässige Meldungen liegen darüber aber nicht vor. Jenseits der Stadt liegt Feind und ..." Der Hauptmann brach jäh ab, denn wie zur Bestätigung seiner Worte flammte westwärts von uns ein sowjetrussischer Scheinwerfer auf, der mit seinem bleichen Finger den Himmel und die Wolkendecke abtastete, aus der das Gesurre von Flugmotoren herabfiel. Hoffentlich kamen die Bolschewiken nicht auf den naheliegenden Einfall, mit ihrem Strahlenbündel die Erde abzuleuchten, denn dann hätten sie uns todsicher erwischt.

„Erstes Geschütz 150 Meter links herausfahren! Schußrichtung nach Süden, es wird nicht abgeprotzt!" befiehlt die helle Stimme eines jungen Geschützführers nicht weit von uns. Weitere Befehle bei anderen Batterien folgen. Die schwere Abteilung bildet eine Igelstellung auf der Hochfläche.

Rechts und links und vor uns steht noch Feind. Es ist wie immer in diesem Kriege, und man nimmt nicht mehr Notiz davon als unbedingt nötig. Das einzige, was man vorsorglich tut, besteht darin, daß die Waffen immer schußbereit neben einem liegen und daß das Unterbewußtsein im Schlaf schneller reagiert als in der sicheren Etappe.

Wir drei hatten uns im Wagen zurechtgerückt, um wenigstens sitzend ein paar Stunden zu schlafen, als etwa 200 Meter links von uns ein Gewehrschuß die Nachtstille schmerzhaft zerreißt. Wir hören kaum hin, bis plötzlich mehrere Karabiner dazwischenkrachen. Und da fällt auch schon ratternd ein MG ein. Verdammt, jetzt sind wir aber hellwach, denn so langsam und hölzern quarrt nur ein sowjetisches MG. Rasende Feuerstöße unserer Maschinengewehre fahren dazwischen. Schreie hallen durch die Nacht, und die Mannschaft geht auf allen Seiten des „Igels" in Verteidigungsstellung. Greift der Bolschewist auch auf den übrigen Seiten an? Nachtgefechte sind das Übelste, was einer Truppe passieren kann, und der Sowjetrusse ist Meister in dieser heimtückischen Kampfesweise, bei der man weder Freund noch Feind richtig ausmachen kann.

Neue MG scheinen in Stellung gegangen zu sein, denn das Feuer wird immer stärker, bis es von einer auf die andere Sekunde abreißt und verstummt.

Was war geschehen? Der Sowjetrusse hatte mit schwachen Kräften die schwere Abteilung angegriffen und versucht, die Igelstellung zu durchbrechen, bis er feststellen mußte, daß die deutsche Verteidigung zu stark war. Anscheinend hatte er im Dunkel vermutet, eine schwache Nachschubkolonne vor sich zu haben, bis er an dem starken Feuer merkte, daß hier nichts zu erben war.

Ein gefangener Bolschewist wurde eingebracht, der in den weichen slawischen Lauten seiner Muttersprache lamentierte, weil er glaubte, jetzt erschossen zu werden.

Durch die Nacht hallte der verzweifelte Ruf „Sanitäter!" Immer wieder. Die Stimme des Abteilungskommandeurs befahl Ruhe.

Allmählich verstummten alle Rufe. Die Nacht wurde wieder ruhig, aber tausend Augen spähten durch das Dunkel nach dem Feind. Ein heißer Empfang war ihm sicher, wenn er wieder kommen würde.

Zwanzig Minuten hatte das Gefecht gedauert.

Am nächsten Morgen begrub die Abteilung auf Höhe 199 vor dem Dorf einen Leutnant und vier Kameraden, die dem nächtlichen Überfall zum Opfer gefallen waren.

Ihre Kreuze blicken hinunter in den Ort, den wir im ersten Aufglühen des kommenden Tages durchfuhren.

Seitlich der Dorfstraße hatten Panzer die Sicherung übernommen, während ein Bataillon Schützen durch den Ort hindurchstieß in Richtung auf eine wichtige Eisenbahnlinie. Wir stehen gerade in Deckung an einer immergrünen Hecke, seitlich von uns beraten einige Kommandeure der Schützen, der Panzerabteilung und der Panzerjäger die nächsten Kampfhandlungen, als auf einem Krad in voller Fahrt ein junger Leutnant angebraust kommt, noch im Fahren abspringt und außer Atem meldet: „Herr Major, etwa 3000 Meter von der Bahnlinie entfernt befindet sich ein sowjetrussischer Feldflugplatz. Er steht voller Flugzeuge. Ich bitte gehorsamst um Verstärkung durch Panzer und Pak!" Die zusagende Antwort des Majors ist noch nicht heraus, als der Leutnant auch schon grüßend auf seinem Krad davonrast.

Vor uns ein Feldflugplatz, und die roten Sowjet-Herren haben so gut geschlafen, daß sie das Kommen der Deutschen noch nicht gewahr wurden! Also kommen wir zu ihnen, um den Morgengruß zu entbieten. In schneller Fahrt stoßen wir den Schützen nach bis zur Eisenbahnlinie. Panzer rollen darüber hinaus auf den Sowjet-Flugplatz zu. Unsere Artillerie richtet unterdessen ihre B-Stellen hier vorn ein.

Doch da wird es plötzlich vorn sehr lebhaft. Die sowjetischen Flieger haben gemerkt, was endlich die Stunde geschlagen hat. Es ist, als wenn man in ein Hornissennest sticht: Jäger steigen auf, dick und gedrungen rasen sie auf unsere Stellungen zu, schwanken in der Luft und scheinen am Überlegen zu sein, auf welchen Feind sie sich zuerst stürzen sollen: auf uns oder den in der Stadt hinter uns, die — seitdem wir sie verließen — von unseren Panzern, deren Granaten in die letzten Widerstandsnester fahren, gesäubert wird. Zunächst verschonen sie uns und rasen nur auf dem Rückflug über uns hinweg, nachdem sie ihre Bomben abgeworfen haben. Wir drücken unsere Nase in das morgenfeuchte Rübenkraut, bis der höllische Spuk vorbei ist.

Von rückwärts kommt der Befehl: „Eingraben!"

An dieser Stelle wird die Front angehalten, bis die Umfassungsbewegung ostwärts von uns vollendet ist. Das dauert noch etwa 24 Stunden, dann hat sich wieder ein Kesselring um die Sowjets geschlossen.

Als wir mittags an der Höhe 199 vorbeifahren, auf der die Kreuze stehen, werden 650 Gefangene abgeführt, die die ganze Nacht über neben unserer Igelstellung gelegen hatten. Als wir unsere „nächtlichen Nachbarn" sehen, sind wir uns einig, daß wir kaum so friedlich geschlafen hätten, wenn sie uns in der Nacht begegnet wären.

„Ein Schloß mit allen Feinheiten, auf die es beim Schuß ankommt"

WALTHER

Klein-Kaliber-Büchsen

Zeitvertreib?

Nein: Nervös!

Zerknickte Streichhölzer, demolierte Bieruntersetzer oder gar Brotkügelchen sind sichere Anzeichen beginnender Nervenübererregung.

Hier fehlt Dr. Buer's Reinlecithin, der Nährstoff für Hirn, Nerven und Rückenmark. Nerven in der Hand halten ... rechtzeitig mit Dr. Buer's Reinlecithin nähren! Dr. Buer's Rheinlecithin ist konzentrierter Nervennährstoff, er wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit:

Dr. Buer's Reinlecithin

...fährt ...Nerven ...nachhaltig

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin".

Für geistig interessierte Menschen

„Meyers Lexikon" 8. Aufl. erscheint soeben neu und wird auch während des Krieges fortgesetzt. 12 Groß-Bände mit 300 000 Stichwörtern und Nachweisen, 20 000 Abbildungen u. 1600 Tafeln, in Kunstholzleder nur RM 180.—. Erhältlich gegen kleine Monatsraten ohne Preisaufschlag. Verlangen Sie das neue Probeheft mit vielen ein- u. mehrfarbigen Bildern kostenlos u. unverbindlich.

FACKELVERLAG, Stuttgart N 455
Abteilung Versandbuchhandlung

Rasch verklingend wie ein Ton schwindet Schmerz durch Melabon

Melabon hat den besonderen Vorteil, nicht einfach nur den Schmerz zu betäuben, sondern auch dessen Ursache zu bekämpfen, indem es regulierend auf den Gefäßtonus u. die Blutzirkulation einwirkt. Darauf beruhen seine raschen und anhaltenden Erfolge bei Kopfschmerzen, Schmerzen in kritischen Tagen, Rheuma, Gicht, Ischias, Zahn- und Nervenschmerzen. Wegen seiner guten Verträglichkeit wird es besonders auch von Empfindlichen bevorzugt. — Packung 72 Pfg. und 96 Pf 1.39 in Apotheken.

Gratis

Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Anzeige die interessante kostenlose Aufklärungsschrift über Melabon von Dr. Rentschler & Co., Laupheim M 101

Melabon

Bravo!

Soldatenlieder und Harmonikaklänge gehören zusammen. Die Hohner-Mundharmonika sollte deshalb nirgends fehlen.

Kurzgef. Spielanleitung unter Bezug auf diese Anzeige kostenlos durch

MATTH. Hohner A.G.
TROSSINGEN WÜRTT.

EM-GE ist das, was Sie suchen!

Luftgewehre u. Luftpistolen als Einzel- und Mehrlader mit vorzüglicher Schußleistung. Startpistolen Lieferg. nach Kriegsende d. d. Fachhandel

Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik Zella-Mehlis 18 i. Thür.

LUMIMAX-M

ein Vergrößerungsapparat in der bewährten Ihagee-Qualität!

Für Kleinfilm bis 6/6 cm / Beleuchtungslinse / Gute Entlüftung / Prospekt gratis!

Ihagee Dresden Striesen 450

Dominik

Techn. **Zukunftsromane,** erfüllt v. Abenteuern, Spannung, Sensation. — **Serie I:** Himmelskraft. Die Macht der Drei. Atlantis. Die Spur des Dschingis Khan. König Laurins Mantel. Das stählerne Geheimnis. (6 Bd. 1936 S.), **27** RM. **Serie II:** Lebensstrahlen. Der Brand der Cheopspyramide. Das Erbe der Uraniden. Kautschuk. Befehl a. d. Dunkel. Atomgewicht 500. (6 Bd. 1926 S.), **27** RM. **Serie III:** Treibstoff SR. Wettflug d. Nationen. Ein Stern fiel v. Himmel. Land aus Feuer u. Wasser. (4 Bd. 1378 S.), **14.70** RM. In Monatsraten von **3.50** RM. an je Serie. 1 Rate bei Lieferg. (Nachn.) Erf.-Ort Leipzig. Lieferg. durch Buchhandlg. **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Straße 1—7.

AUFBAU

Planmäßig u. zielbewußt werden Schäden beseitigt und neue Leistungsstätten geschaffen, um allen Anforderungen zu entsprechen. Ebenso sollten auch in unserem Körper nach hartem Einsatz die Kräfte erneuert und die Reserven ergänzt werden, um wieder Höchstleistungen zu ermöglichen. Von besonderer Bedeutung für Erhaltung u. Steigerung der körperlichen sowie der geistigen Leistungsfähigkeit sind Vitamine, Lecithin u. Bio-Mineralien.

› OKASA ‹

bietet diese Wirkstoffe in günstiger Verbindung mit weiteren aufbauenden Substanzen, die der Erneuerung der Kräfte dienen. Okasa hat sich immer wieder bestens bewährt zur Belebung der Schaffenskraft und Stärkung der Nerven.

Okasa ist **in Apotheken** erhältlich. Zusendung der ausführlichen Broschüre und Gratisprobe veranlaßt gegen 24 Pfennig für Porto **HORMO-PHARMA, Berlin SW 35, Kochstraße 18**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0430

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zahlreich eingesetzte deutsche Baukompanien, die sich im nordfinnischen Frontabschnitt besondere Verdienste erworben haben, schaffen erst in pausenlosen Tag- und Nachteinsätzen die primitivste Voraussetzung für jedwede militärische Unternehmung: sie bahnen durch die Wildnis der karelischen Wälder brauchbare Wege, auf denen die motorisierten Einheiten und der Nachschub schneller an den Feind herangeschafft werden können ◆ Nachschub! Endlosen Karawanen gleich bewegen sich bespannte deutsche Nachschubkolonnen der Front zu

Spähtrupp in Finnlands Urwäldern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0431

gefördert durch
Baden-Württemberg

Deutsche und finnische Offiziere verhören einen sowjetischen Gefangenen, der ihnen an Hand einer Karte Aufschluß darüber gibt wo sich die Widerstandsnester des Feindes befinden ◆ Der deutsche Spähtruppführer bespricht am Tage des befohlenen Angriffs mit seinen Unterführern die Art des Vorgehens gegen den Feind

Soeben hat der Spähtrupp ein tückisches Sumpfgelände überwunden. Über uralte Baumwurzeln und durch Urwaldgestrüpp führt sein Weg. Reißende Wasserläufe müssen durchwatet werden und jeder Augenblick kann neue, unbekannte Wegeschwierigkeiten bringen, die es zu bezwingen gilt

Hin und wieder stoßen unsere Soldaten auf einigermaßen brauchbare Waldwege, auf denen es sich dann endlich wieder richtig marschieren läßt ◆ Die Feindstellung ist erreicht. Jenseits des Waldsees, gut getarnt durch den dichten Baumbestand, sind sowjetische Bunker erkannt

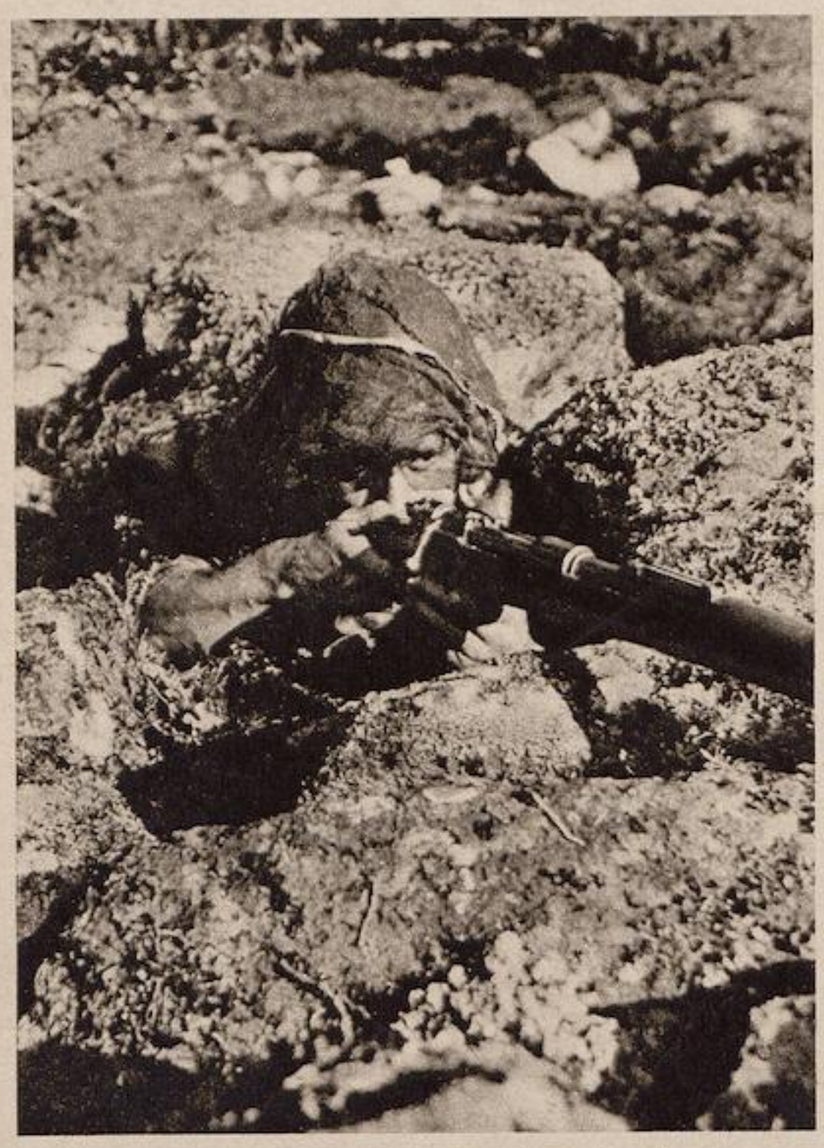
Alle Aufnahmen: PK-Waske

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0432

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6



Das ist der Soldat an der karelischen Front

Zwischen bemoostem Steingeröll in Deckung liegend, den Mückenschleier über dem Stahlhelm, das Gewehr im Anschlag und jederzeit sprungbereit, um den Gegner im Nahkampf zu überwältigen

Finnische Schützen in dem tiefen Moos und Strauchwerk des Waldes. Die Söhne Suomis erweisen sich als vortrefflich geübt in der Ausnutzung des Geländes beim Heranpirschen an den Feind. Jeder Baum bietet Schutz und Deckung gegen den heimtückischen Gegner, der sich in den Bäumen versteckt hält oder aber aus dem Buschwerk heraus den deutsch-finnischen Stoßtrupp mit einem wilden Feuerhagel überfällt. Das Bunkervorfeld ist jetzt erreicht

Der dem feindlichen Bunker vorgelagerte Wald muß von unseren Pionieren erst in Brand gesetzt werden, um ein direktes Schußfeld für Infanteriewaffen zu schaffen. Nunmehr können die Bunkerscharten unter Feuer genommen und zugedeckt werden. Gleichzeitig wird dem Betonklotz mit geballten Ladungen zu Leibe gegangen und seine Besatzung nach kurzem, hartnäckigem Gefecht überwunden

Alle Aufnahmen PK-Waske

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Wehrdienst). Stellvertreter: Dipl.-Kfm. Gerta Eckhardt (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7—8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Rot.-Kupfertiefdruck Wilhelm Herget, Stuttgart. - Einzelpreis: 25 Rpf. - Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. - Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

Bibliothek Seminar
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0433

gefördert durch
Baden-Württemberg